

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 15

Duisburg, den 13. April 1929

30. Jahrgang

Rationalisierung und Schutz des Arbeitsplatzes



Als der Siemens-Direktor Koettgen nach dem Studium der amerikanischen Arbeitsverhältnisse sein Buch über „Rationalisierung“ herausgegeben hatte, glaubte man den Stein der Weisen gefunden zu haben. Das Buch wurde die Rationalisierungsbibel. Aber wie der ABC-Schüler nur das Äußere sieht, ohne in das Innere, in Geist und Wesen einzudringen, so stand auch das deutsche rationalisierungssuchende Unternehmertum vor dem Geheimnis dieser Frage. Man sah neue oder neuartig hintereinander geschaltete Maschinen und Produktionsvorgänge, man berauschte sich an amerikanischen Massenproduktionszahlen, man hörte von gesteigerter Leistungsfähigkeit.

Nun wird man bei einer Rationalisierung auf diese Arbeitsteilung und auch Intensivierung der Arbeit nicht verzichten können, sie ist damit auf das engste verbunden, aber sie ist trotzdem nur eine Seite der Rationalisierung, sie ist das Äußere, das wir kurz hin Mechanisierung nennen wollen.

Aber die Rationalisierung hat auch eine Innenseite, nämlich das Verhältnis des Arbeiters zu seiner Arbeit. Und auf diese Seite der Rationalisierung ist man heute in der Industrie weitaus noch nicht eingegangen. Und doch ist das der entscheidendere, wichtigere Punkt, denn bei ihm beginnt das Leben des Betriebes, das sich in mehr ausdrückt, als in einem bloßen Tonenschaffen. Einsichtige Kräfte der Industrie haben diesen Mangel gefühlt und suchten einen neuen Arbeitertyp zu schaffen, der „wendig“, flug, schnell auffassend den vielfachen Anforderungen des modernen Betriebes gewachsen sei. Das ist vorzüglich die Arbeit des „Dinta“, die, soweit ihre Lehrlingschulung in Frage kommt, bedeutsam und eindrucksvoll arbeitet. Dadurch aber, daß das „Dinta“ den Betrieb gewissermaßen als Mittelpunkt des sozialen Erlebens des Arbeiters hinstellen sich bemühte, zieht es Fragen an sich, die anderen Kräften zur Erledigung überlassen bleiben müssen. Der Betrieb ist eben nicht Mittelpunkt des Arbeiterlebens, eine so überaus wichtige Stellung er darin auch einnehmen mag.

Aber dieser „Umschulungsprozeß“ mit all seinen Begleiterscheinungen, Eignungsprüfungen, das Vermeiden unnatürlicher Arbeit, ja selbst die sog. Entseelung des Arbeits- und Berufsgedankens scheint uns nicht das einschneidendste zu sein, zumal gerade besonders das Letztere noch sehr umstritten und problematisch ist.

Wichtiger und folgenschwerer in dem Mechanisierungsprozeß ist folgendes: Der Standort der Arbeiterschaft, der Arbeitsplatz ist unsicher geworden. Bis dahin reicht auch alle „Dinta“arbeit nicht, die doch allmählich auch etwas mehr werden will als nur eine Lehrlingsausbildungstätte. Darin liegt das gegenwärtige Hauptproblem der Rationalisierung.

Selbst wenn man entgegenhält, daß allmählich die durch die Rationalisierung freigewordenen Arbeitskräfte wieder aufgesogen werden, so bleibt doch das eine bestehen, was wir nicht nur jetzt in Deutschland schon erleben, sondern in weitaus größerem Maße in Nordamerika, nämlich die Fluktuation in der Arbeiterschaft selbst. Nicht nur, daß ständig gesiebt wird, daß man sogenannte „Alte“ sehr schnell „auskämmt“, es bildet sich infolge des unausgeglichenen Marktes eine Arbeitnehmerschaft, die, fast möchte man sagen, periodisch von der Erwerbslosigkeit heimgesucht wird. Kein Mensch wird glauben, daß dieser Wechsel für die Arbeiterschaft und letztlich auch für die Gesellschaft vorteilhaft sei.

Wir erleben diesen starken Wechsel des Beschäftigungsgrades vor allem in derjenigen Industrie, die am meisten betrieblich durchmechanisiert ist, nämlich bei der Automobilindustrie. Schwankungen in der Belegschaft eines Werkes von 3000 bis 15 000 innerhalb eines Jahres rechnen nicht zu den Seltenheiten. Das Opelwerk ist ein Beweis dafür.

So ist bevölkerungspolitisch die Mechanisierung ein sehr zweischneidiges Schwert geworden. Das hätte sie nicht zu sein brauchen, wenn man sich den völlig und wirtschaftlich wesentlich verschiedenen Grad der Rationalisierungsmöglichkeiten von Nordamerika und Deutschland vor Augen gehalten hätte. Was in Nordamerika zweckdienlich, vielleicht sogar notwendig war, konnte für Deutschland direkt schädlich sein. In Amerika: Mangel an Arbeitern, reiche Naturschätze, reichstes Land der Welt. Deutschland bedeutend stärker besiedelt, weniger Naturschätze, zusammengebrochenes Volksvermögen. Aber selbst in Amerika mit dem Mangel an Arbeitskräften hat die Maschinisierung ein derartig stürmisches Tempo angeschlagen, daß Arbeitslosigkeit in großem Umfange eintritt und z. B. die größten Automobilwerke der Welt, Ford und General-Motors, eine beispiellose Fluktuation in der Arbeiterschaft aufweisen, die bis in die Hunderttausende geht. Ein ähnliches sich überstürzendes Mechanisierungssystem in Deutschland mit seinen vollständig anders gelagerten wirtschaftlichen Verhältnissen durchzuführen zu wollen, mußte uns alle Leiden verdoppelt geben, welche die Arbeiterschaft im Mutterlande der Mechanisierung, in Amerika, durchmachen mußte. Die Kapazität der Werke überstieg bei weitem in vielen unserer Industriezweige die Möglichkeit des Absatzes. Die Folge war, daß die Arbeiterschaft den Stoß der Krisen in stärkstem Maße auszuhalten hatte.

Darunter leidet der Arbeiter heute am meisten. Er weiß kaum noch etwas von Beständigkeit seiner Arbeitsstelle, und jedes Herausziehen eines dunklen Gewölks am wirtschaftlichen Horizont löst bei ihm alles andere als Freude an seiner Arbeit aus. In dieser Unsicherheit seines Arbeitsplatzes liegt wohl der tiefste Grund, die den Arbeiter eine „Entseelung der Arbeit“ fühlen läßt. So gut und notwendig die Erweckung eines vertieften Berufsgeistes ist, so wird man damit aber

weltaus ins Leere stoßen, wenn nicht dieses Hauptmoment der Sorge des Arbeiters weggenommen ist. Wir hatten auch in früheren Tagen Krisen von großem Ausmaß; aber es war nachahmenswert, wie das Gros der Unternehmer sich bemühte, die Arbeiterschaft so lange im Lohn zu halten, als es eben möglich war. Der Unternehmer alten Stils hatte trotz seiner Sarkantigkeiten ein Gefühl für die Verbundenheit zwischen Arbeiterschaft und Werksleitung. Dieses Gefühl hat heute leider Seltenheitswert bekommen.

Und wenn der Arbeiter wegen Alters „ausgekämmt“ wird? Dann mag er mit der mageren Invalidenversicherung vorlieb nehmen. Nur wenige Werke sorgen heute noch für den Arbeiter, der ein Leben lang seine Arbeitskraft in ihren Dienst gestellt hat. Diesen Werken möchte man als Leitfaden ein treffliches Wort des alten Bosh mit auf den Weg geben (Industrieller Friede, S. 73):

„Sieh zu, ob du nicht Leute im Betrieb hast, die nicht mehr arbeitsfähig sind oder die bald arbeitsunfähig werden. Ist das der Fall, so sichere ihren Lebensunterhalt und gewähre ihnen eine Rente, die mit der Invalidenrente allenfalls ausreicht, um ihnen einen ruhigen Lebensabend zu verschaffen.“

Von ähnlichen Motiven ging die Selskirkener Bergwerks-A.-G. aus, die ihre Alten noch möglichst in produktiver Arbeit beschäftigen will, in der Bürstenfabrikation, Mattenflechterei usw.

Zu der Unsicherheit des Standortes kommt die erhöhte Unfallgefahr infolge der verstärkten Maschinisierung. Täglich 3604 Verletzte, darunter 23 Tote auf dem Felde der Arbeit, so sagt der vom Reichsversicherungsamt herausgegebene Bericht über die Unfallstatistik von 1927. Insgesamt ergaben sich für 1927 1 315 286 Verletzte, darunter 8530 Tote, das ist ein Mehr von 304 286 Verletzten und 419 Toten gegenüber 1926. Die Forderung einer möglichst vollkommenen Betriebssicherheit muß deshalb allem andern gleich wenn nicht vorangestellt werden. Darauf zu achten und auf Betriebssicherheit zu drängen, ist eine der vornehmsten Aufgaben auch der Betriebsräte, die in enger Verbindung mit den Gewerkschaften sich dieser Aufgabe widmen müssen. Gesundheit und Leben des Arbeiters stehen allem voran.

Aber auch an die Berufsgenossenschaften muß die Frage gestellt werden, was sie für die Betriebssicherheit tun. Man ist überrascht, wenn man die Zahl der von den Berufsgenossenschaften zur Betriebskontrolle angestellten technischen Aufsichtsbeamten mit der Zahl der zu kontrollierenden Betriebe vergleicht. Folgende Zusammenstellung zeigt deutlich das Mißverhältnis:

	Gesamtzahl der versicherten Betriebe	Zahl der techn. Aufsichtsbeamten	Anf. von techn. Aufsichtsbeamten in allen Betrieben
a) Gewerbliche Berufsgenossenschaften			
1913	828 335	386	2 146
1925	837 695	394	2 126
1926	875 847	393	2 229
1927	917 821	410	2 239
b) Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaften			
1913	5 485 800	63	87 076
1925	4 601 916	84	54 785
1926	4 604 900	83	55 481
1927	4 605 292	94	48 992

Wenn der technische Aufsichtsbeamte jeden Betrieb durchkontrollieren wollte, müßte er bei gewerblichen Betrieben pro

Tag durchschnittlich sieben „absolvieren“. Eine glatte Lächerlichkeit! Die Folge ist, daß der größte Teil der Betriebe unkontrolliert bleiben muß. Nun gibt es aber noch eine ganze Reihe gewerblicher Berufsgenossenschaften, die weit über diesen Durchschnitt herauskommen. So entsielen auf einen technischen Aufsichtsbeamten 1927:

Nordöstliche Eisen- und Stahl B.-G.	3 655 Betriebe,
B.-G. der Gas- und Wasserwerke	3 909 "
Bekleidungsindustrie B.-G.	4 978 "
Tabak B.-G.	5 300 "
Fleischerei B.-G.	12 078 "
Nahrungsmittel-Industrie B.-G.	16 120 "
B.-G. für den Einzelhandel	17 543 "
Schmiede B.-G.	20 063 "
Genossenschaft für die Reichsunfallversicherung der Fahrzeug- und Reittler-Saltungen	28 063 "

Wie diese Berufsgenossenschaften ihren gesetzlichen Verpflichtungen nachkommen wollen, ist geradezu ein Rätsel. Ihre Aufgabe ist es doch nach § 848 RVO. auch, Einrichtungen und Anordnungen zur Verhütung von Unfällen zu treffen und auch für ihre Durchführung Sorge zu tragen. Die Kosten, die für Unfallverhütung ausgegeben wurden, sind sehr gering. Während 1927 rund 80 Prozent der Gesamtausgaben in Höhe von 337 Millionen für Entschädigungen an Verletzte und Sinterbliebene ausgegeben werden mußten, wurden für Unfallverhütung nur ausgegeben:

1913	2,4 Mill. Mk.	gleich	1,5	Proz.	der Gesamtausgabe,
1925	3,9	"	2,5	"	"
1926	4,5	"	1,9	"	"
1927	5,3	"	2,2	"	"

Ein alter Grundsatz sagt: Vorbeugen ist besser als heilen. Dieses Wort scheint für die Berufsgenossenschaften in einem weniger guten Kurs zu stehen. Nach solchen Zahlen werden die Berufsgenossenschaften kaum sagen wollen, daß sie zur Unfallverhütung getan hätten, was in ihren Kräften stand. Man hat das Gefühl, als ob die Berufsgenossenschaften gegenüber der schnell fortschreitenden Maschinisierung nicht mitgekommen wären. Die Reichsarbeitsverwaltung bemüht sich durch Plakate und Unfallverhütungswoche auf die Unfallgefahren aufmerksam zu machen. Aber das wird wohl ein Schlag ins Leere bleiben, wenn nicht die Reichsarbeitsverwaltung den Berufsgenossenschaften etwas mehr „den Weg zeigt“.

Die Frage der Sicherung des Arbeitsplatzes, Sicherung von Leben und Gesundheit besonders in den rationalisierten Betrieben scheinen uns viel vordringlicher zur Lösung zu sein als etwa das „Monotonieproblem“ oder das Problem „Be-seelung der Arbeit“. Nicht als ob wir den Wert dieser Fragen unterschätzen wollten, aber sie wird von intellektuellen Kreisen überschätzt und dann der Arbeiterschaft als das zunächst zu lösende Problem der Rationalisierung vorgestellt. Das ist nicht richtig. Das ist ein Abdrängen von den notwendig zu lösenden Existenzfragen des Arbeiters in das Gebiet meist unfruchtbarer Spekulation. Wir als Gewerkschaften aber haben heute, für den Tag zunächst einmal zu schaffen. Die paar aufgeworfenen Fragen zeigen aber auch schon, welche Aufgaben die Arbeiterschaft noch dringlich zu lösen hat. Glaubst einer, das sei ohne starke Gewerkschaften möglich?
G. W.

Dampyr Kapitalismus gestern wie heute



lühendhelfer africanischer Tag. Kein Mensch magt sich um die Mittagszeit auf die Wege der Stadt Boda in Belgisch-Kongo. Reuschend, der Atem kößt, müssen in dieser wahnwitzigen Glut 20 Keget schwere Holzballen um eine Faktorei tragen. Immer rund herum. Um 8 Uhr morgens begann es. Siet einer, wurde er mit Peitschenhieben wieder

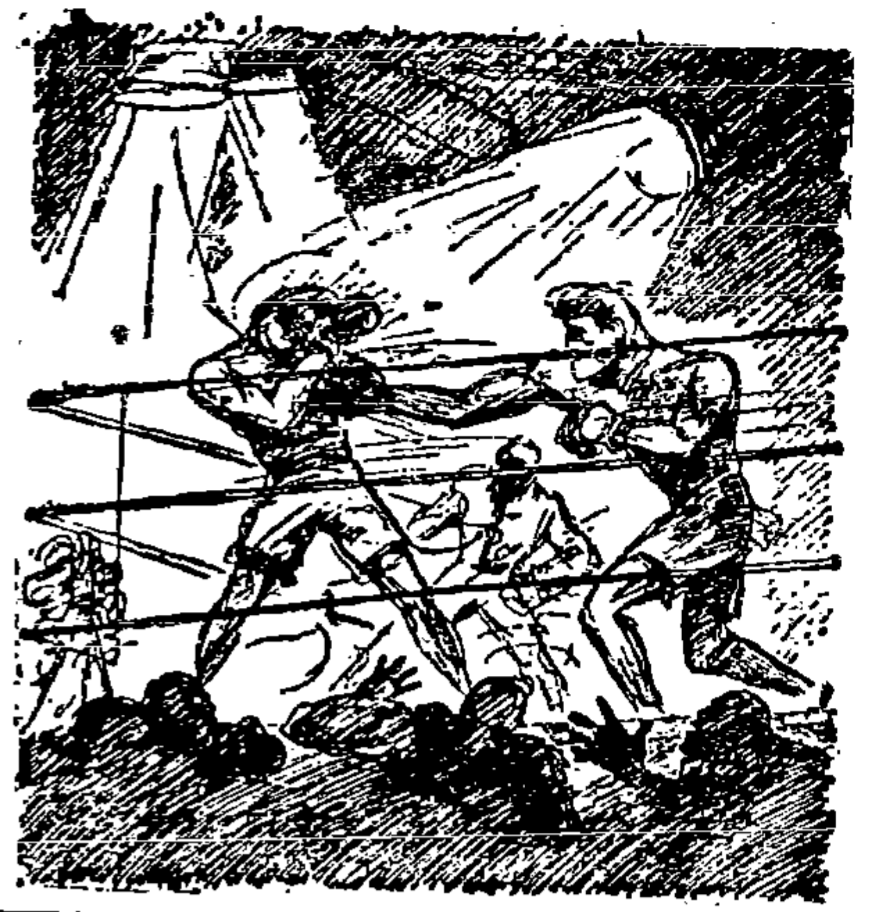
aufgetrieben. Gegen 11 Uhr sank einer hin, die Peitschen sausten nieder, er röchelte, sein Auge brach — tot. Der Leiter der Faktorei jagte achselzuckend: „Das ist mir egal.“

Und warum das? Das war die Strafe dafür, weil diese 20 Keget, die Kautschuffammler waren, im letzten Monat keinen Kautschuk an die Firma geliefert hatten — trotzdem sie jetzt mit dem doppelten Quantum angerückt waren.

Dem Vorkampfe jubeln Hunderttausende, auch Arbeiter, zu.

Aber sie merken anscheinend nicht, daß ihnen im wirtschaftlichen Leben ein Boxer gegenüber steht, der sich bemüht, die Arbeiterrechte f. o. zu hauen.

Nur eine starke gewerkschaftliche Organisation ist in der Lage, diesem Wollen des Kapitalismus Einhalt zu gebieten.



Wie! Ein Bild aus den Zeiten der Sklaverei! Aus den Tagen von „Onkel Toms Hütte“ vor 80 und mehr Jahren! Nein! Nein! Gestern ist das passiert! 1925 in der Stadt Boda in Belgisch-Kongo!

Selbstsichere Leute werden kommen und sagen: Man soll solche Einzelfälle, die leider Gottes ja überall vorkommen, nicht als Maßstab für das Ganze nehmen. Wir möchten auch, das seien Einzelfälle, aber die Zahlen reden eben eine andere — eine furchtbar andere Sprache.

Mit diesem Bildausschnitt sind wir mitten in das „Tätigkeitsgebiet“ des Kapitalismus hineingekommen. Und wir sehen heute in den Kolonialländern die gleichen erbärmlich rohen Züge des kapitalistischen Geistes, die er vor 60 und 80 Jahren auch in Europa trug. Auch in Deutschland. Alle Bilder, die wir entrollen, aus Kongo, Transvaal oder Indien, sind gewissermaßen Spiegelbilder dessen, was einmal die europäische Arbeiterschaft auch hat auskosten müssen. Ja, ihr Los war noch bedauernswerter, weil sie auf einer anderen höheren Stufe stand als manche Völker, die heute unter der Knute des Kapitalismus jeuzen.

40, 50 Jahre hat es gedauert, bis aus Leid und Not, aus Elend und Qual endlich der Gedanke der gewerkschaftlichen Solidarität aufstauete und Schritt für Schritt die Maßlosigkeit des Kapitalismus eindämmte und auch den Staat zwang, aus einem Kapitalisteninstrument ein Gebilde gleichberechtigter Staatsbürger zu werden.

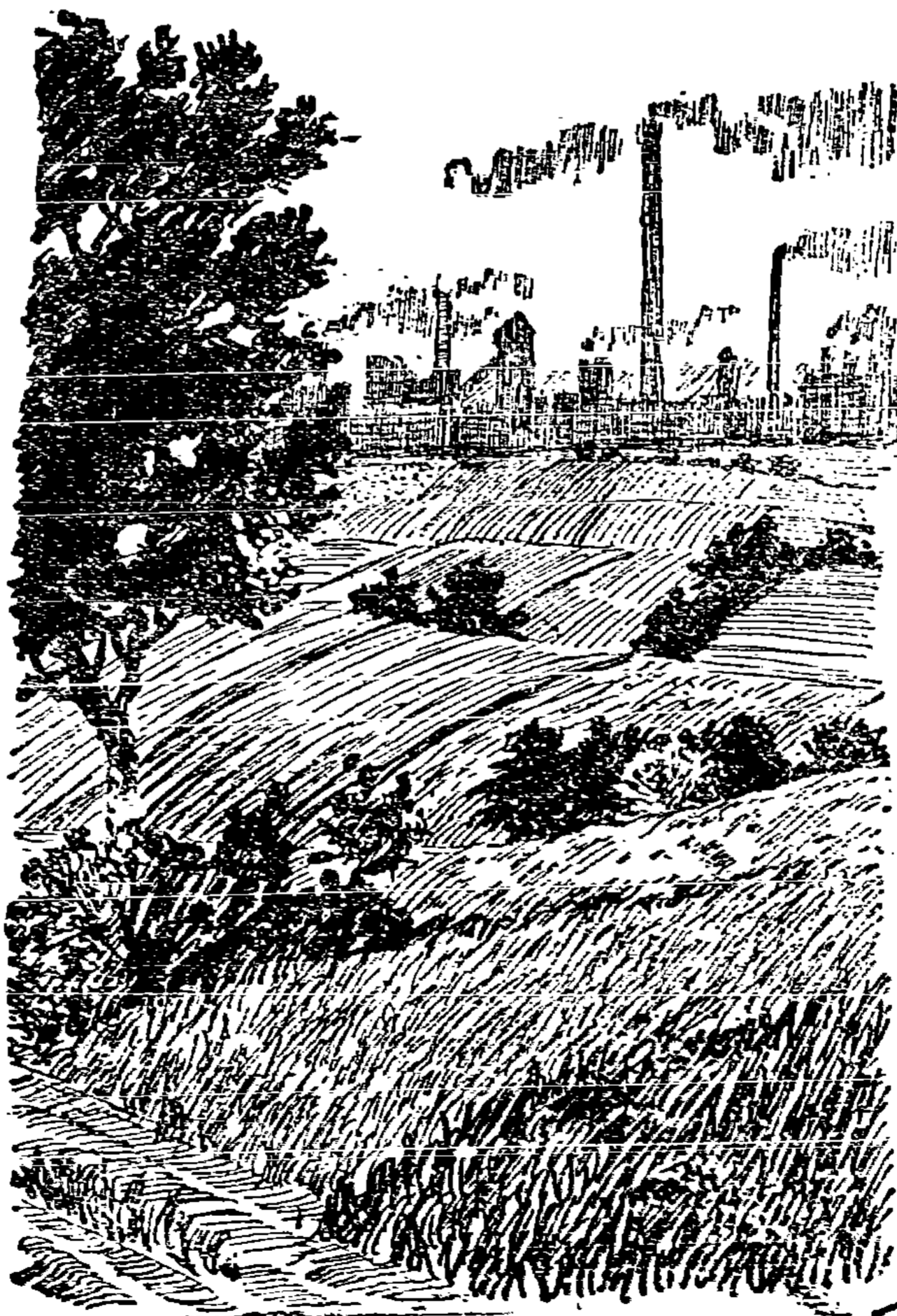
Wenn der Kapitalismus in Europa, eingezwängt durch die Kraft der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft und durch den Staat nicht mehr wie der Würgeengel von 1820 dahersfahren kann, so ist das doch nur eine äußere Wandlung. Wo er sich ungehemmt austoben kann und vielleicht nur einem milden Achselzucken des Staates begegnet, da steht er heute noch in abschreckender Kräßheit da. Und heute wie damals fragt er nicht nach Arbeiterleben, nach Familienglück, nach Gesundheit, nach Kultur-

zustand; er preßt seine Menschen aus und wirft sie fort. Denn sie sind ja billig — der Staat führt in den Kolonialgebieten dem Kapitalismus bereitwillig Arbeiter zu.

Da ist das Kongogebiet. 500 000 Arbeiter, Neger, schaffen in den Unternehmungen, meist Kupfer und Kautschuk. Der Belgische Staat macht vielfach den Zutreiber an Arbeitskräften. Im Kautschukgebiet sind alle Dörfer verpflichtet, der Kautschukgesellschaft Kautschuk zu liefern, und zwar 1 Kilo für 1 Frank. Ebenso Manioc (Kartoffel) pro Korb (10 Kilo) 1 Frank. Um 10 Kilo Kautschuk zu gewinnen, muß der Eingeborene durchweg einen Monat im Walde bleiben, oft fünf bis sechs Marschtage vom Dorf entfernt. Daß sich dazu nicht gerne Arbeiter finden, versteht sich. Auf Befehl der Behörde und unter Androhung schwerer körperlicher Strafen müssen die eingeborenen Häuptlinge die Arbeiter beschaffen. Pater Legrand erklärte noch 1926 auf dem belgischen Kongress, daß

Gruppen von Negern weggeführt wurden zur Arbeit mit einem Strick um den Hals, während die Häuptlinge für die Ablieferung Medaillen erhielten. Nach Prof. Ross ist das Sangogebiet (Portugiesisch-Afrika) durch die behördliche Werbung zugunsten der Plantagen so verheert worden, daß die Regierung 1923 eine fünfjährige „Schonzeit“ der Sangobevölkerung verordnete. Im Katangagebiet (Kongo), dem eigentlichen Kupfergebiet, erreichte infolge der schweren Arbeit und der elenden Lebensverhältnisse die Arbeitersterblichkeit 1917 die furchtbare Höhe von 90 pro Tausend und noch für die ersten sechs Monate 1924 23,7 pro Tausend. Dabei muß man bedenken, daß 1. die Arbeiter unter den stärksten Einwohnern der Dörfer herausgeholt wurden und 2. gewissermaßen „vor Ort“ starben. Die anderen wurden nicht mitgezählt.

In dem Gold- und Diamantengebiet von Transvaal sind die Verhältnisse genau so erschreckend. Bei außerordentlich hohen Lebenshaltungskosten betrugen 1925 die höchsten Löhne der farbigen Arbeiter 2,15 M pro



Industrie am Niederrhein

Schicht. Die Sterblichkeit hat furchtbare Formen angenommen. Die Sterblichkeit der chinesischen Arbeiter in den Bergwerken war 1924 27—30 pro Tausend. Die Zahl der Sterbefälle der Keger, ungewohnt der schweren Arbeit, liegt zwischen 60—110 (11) pro Tausend. (Wir folgen einer Darstellung des Jesuiten Dr. Arnou vom Internationalen Arbeitsamt.)

Einen Sprung weiter nach Indien. Ein Land, das außerordentlich schnell industrialisiert wird und heute 3,1 Millionen Arbeiter in modern eingerichteten Betrieben zählt (Bergbau, Eisenindustrie, Textilwerke, Plantagen, Eisenbahnen). Milliarden auf Milliarden werden aus diesem Lande und aus den Knochen der Arbeiter für eine gute Dividende herausgeholt. Wie sind die Lebensverhältnisse der indischen Arbeiter? Die Arbeitszeit beträgt 60 Stunden in der Woche in der Textilindustrie, der Hauptindustrie Indiens. Die Löhne in dieser Industrie betragen nach den Berichten der Delegation des englischen Textilarbeiterverbandes 1926 pro Monat 30—41,55 M. Der Lohn wird monatlich ausbezahlt. Diese Art der Lohnauszahlung in Verbindung mit den niedrigen Löhnen führt zur großen Verschuldung der Arbeiterschaft, die für ihre Schulden Wucherzinsen von 150—300 Prozent pro Jahr zahlen muß. Die meisten Lebensmittel müssen auf Kredit gekauft werden. Furtwängler schreibt in seinem Buch „Das werktätige Indien“, daß in Bombay z. B. 60 M pro Monat das Minimum sei, mit dem eine 4—5köpfige Familie auf der Stufe orientalischer Anspruchslosigkeit ihr Leben fristen könne. Unterhalb dieser Einkommensgrenze begänne das Hungern. In den Tata-Eisen- und Stahlwerken (40 000 Arbeiter) erhalten Frauen, die den mühsamen Verladedienst machen, 45—50 Pfg. pro Tag; männliche Tagelöhner 70 Pfg. Qualitätsarbeiter kommen bis zur Höchstgrenze von 3 M pro Schicht. Die Straßenbahn in Madras zahlt für einen Wagenführer 1,20 M pro Tag; für einen Wagenführer nach siebenjähriger Dienstzeit 1,50 M. Schlosser und Schmiede in den Reparaturwerkstätten erhalten 1,50—2,25 M pro Tag. Die bengalische

Eisenbahnkompagnie zahlt den ungelerten Arbeitern 16 M pro Monat. Das Büropersonal erhält 36 M pro Monat.

Nimmt es da Wunder, wenn man von den furchtbaren Hungersnöten Indiens hört. Indien ist ein reiches Land, aber die unteren Schichten hungern, weil ihre Löhne erbärmlich sind. Ein Engländer hat ausgerechnet, daß das Jahresdurchschnittseinkommen eines englischen Arbeitnehmers 1925 1200 M, eines Deutschen 700 M, eines Russen 120 M und eines Inders 40 M waren. Aber da stehen auf der anderen Seite Dividenden der indonesischen Unternehmungen von 80, 100, ja selbst 150 Prozent.

All diese furchtbaren Verhältnisse hat auch die europäische Arbeiterschaft durchleben müssen. Aber dank der gewerkschaftlichen Organisation ist hier unendlich vieles besser geworden. Wenn noch nicht alle berechtigten Forderungen der Arbeiter der Erfüllung nahe gebracht sind, dann trägt die Schuld der unorganisierte Teil der Arbeiterschaft. Der Kapitalismus würde sich wenig Kopfzerbrechen machen, auch uns wieder mit solchen kolonialen Methoden zu beglücken — trotz aller Worte von Volksgemeinschaft — wenn es keine gewerkschaftlichen Organisationen gäbe oder wenn sie geschwächt wären.

Die Gewerkschaften sind dazu mitberufen, die Maßlosigkeit des Kapitalismus einzudämmen, die Maßlosigkeit im Raubbau mit der Arbeitskraft und die Maßlosigkeit einseitiger Wirtschaftspolitik zu dämpfen. Wir sind aus der Sphäre der Untertanen in die der Staatsbürger eingedrückt. Wir haben das Wollen, auch Wirtschaftsbürger zu werden, d. h. mitwirkende und mitverantwortlich schaffende Kräfte zu sein. Aber dazu bedürfen wir der Kraft der gewerkschaftlichen Organisation. Als christliche Metallarbeiter der verbundenen Kraft im Christlichen Metallarbeiterverband. Erreicht werden können unsere Ziele nur durch höchste Steigerung unserer Werbetätigkeit und stärkste finanzielle Fundierung speziell durch Eingliederung in die richtige Beitragsklasse. Wbr.

Invalidenversicherung und Invaliditätsbegriff nach Par. 1255 der RVO.

Eine Antwort

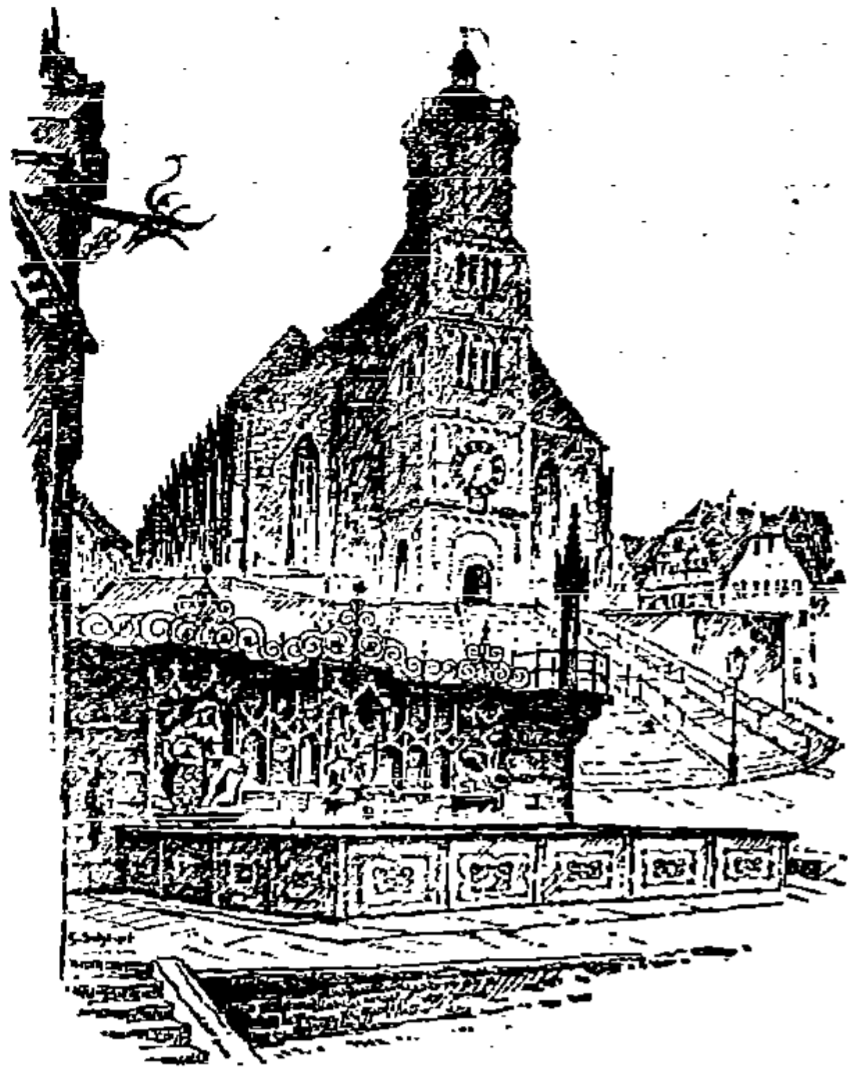
II.

Mun noch einige Einzelbemerkungen. Freund Stevens möchte ich sagen, daß wir sachlich in der Frage der Herabsetzung der Altersgrenze gar nicht weit auseinander sind. Ich wandte mich gegen die sehr populär gewordene Forderung auf eine generelle Herabsetzung der Altersgrenze von 65 auf 60 Jahre und stellte dringlichere Forderungen voran. Die Begründung bitte ich im Verbandsorgan Nummer 2 und 3 nochmals nachzulesen. Als dringlicher bezeichnete ich die Herabsetzung der Invaliditätsgrenze von 66½ Prozent nach § 1255 RVO., ferner eine andere Handhabung des Invaliditätsbegriffs. Damit würde bestimmt der größte Teil der heute erhobenen Beschwerde beseitigt werden.

Was ich will, ist eine bessere Berücksichtigung der wirklich Invaliden. Will ich dies erreichen, so kann ich nicht den in Arbeit stehenden von 60—65 Jahren zum Lohn noch eine Rente zahlen. Auch Kollege Stevens will dies wohl nicht, denn er hebt nur auf die Dauerarbeitslosen in diesen Altersgruppen ab. Will ich aber für diese sorgen, dann brauche ich doch nicht die generelle Herabsetzung der Altersgrenze mit ihren gegenwärtig unmöglichen Folgen. Darum meine Forderung auf „Schaffung einer besonderen Fürsorge für die alten arbeitslosen Arbeitnehmer, die ohne nach der RVO. invalid zu sein, dennoch keine Arbeit mehr erhalten und dauernd arbeitslos bleiben.“ Also eine Sonderbestimmung, unab-

Also energisch eintreten für alle berechtigten Interessen des werktätigen Volkes —
Ja! — — — Aber dem Sozialismus in den Sattel helfen — Nein!
Der Anschluß an den Sozialismus ist den Katholiken zu widerraten, ja, er ist
verboten!

Bischof Dr. Kilian, Limburg
am 24. März 1929



Das ist die Michaelskirche von Schwäbisch-Hall, dem Tagungsort unserer Jungmänner des südwestdeutschen Bezirks.

Mit der Pfingsttagung allein ist noch nichts getan. Jungmänner von Württemberg, Baden und der Pfalz, zeigt, daß Ihr an Werbekraft und Eifer für den Verband Euch von keinem übertreffen lassen wollt.

Tüchtige Werbearbeit ist der beste Auftakt für Schwäbisch-Hall.

hängig vom bisherigen Invaliditätsbegriff. Ich habe hierbei auf die nach dieser Seite bahnbrechende Bestimmung in unserer verbandlichen Altersinvalidenunterstützung hingewiesen.

Kollege Stevens fragt nun neugierig, wie ich mir dies denke. Der Hinweis auf unsere Verbandsbestimmung (§ 16 Absatz 4) sollte ihn schon auf die richtige Fährte gebracht haben. Inzwischen hat der Reichstag am 7. März 1929 einem Gesetzentwurf zum Ausbau der Angestelltenversicherung zugestimmt. Darin wird bestimmt, daß Angestelltenversicherte über 60 Jahre, die mehr als ein Jahr ununterbrochen arbeitslos sind, für die weitere Dauer ihrer Arbeitslosigkeit die Rente der Angestelltenversicherung erhalten. Für die Arbeiterschaft liegt also das Ziel in der Invalidenversicherung auch hier klar.

Insofern die schlechte Finanzlage uns hemmend im Wege steht, muß aber nachdrücklichst hingewirkt werden auf eine den heutigen Arbeits- und Wirtschaftsverhältnissen Rechnung tragende Handhabung des Invaliditätsbegriffs nach § 1255 RVO. Daran fehlt es bei den Gutachten der Vertrauensärzte der Landesversicherungsanstalten noch sehr oft. Erst kürzlich brachte „Der Deutsche“ (Nummer 60 vom 12. 3. 1929) ein sehr beachtenswertes Beispiel, das ich zur Illustration noch anfüge:

„Ein Reichsbahnarbeiter mit 35 Dienstjahren ist schwer asthmaleidend. Dienstlich kommt der Mann bei bestem Willen nicht mehr mit. Der Bahnarzt stellt Arbeitsunfähigkeit fest. So vergeht ein Jahr. Die Leistungspflicht der Krankenkasse kommt zum Erlöschen. An eine Wiederaufnahme der Arbeit ist nicht zu denken. Die Invalidisierung wird verweigert. Weshalb? Die Begutachtung in einer Düsseldorfer Klinik zeitigt ein für den armen Mann negatives Ergebnis. Die entscheidenden Sätze des Befundes lauten:

„Nach dem klinischen und röntgenologischen Befund handelt es sich bei Sch. um einen chronischen Bronchialkatarrh, Asthma und eine Verkrüppelung der linken Hand. Bei Ablenkung seiner Gedanken von seiner eigenen Person und sobald er sich unbeobachtet fühlt, wird die Atmung gleichmäßiger, ruhiger und freier, das expiratorische Geräusch wird wesentlich vermindert. Nach diesen Beobachtungen ist mit größter Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß

neben dem objektiven Befund noch eine psychische Überlagerung besteht. Zusammenfassend ist der Zustand des Patienten derart, daß er bei gleichbleibender, warmer Temperatur noch leichte und mittelschwere Arbeiten verrichten kann.

Wir schätzen die Erwerbsverminderung auf 50 Prozent ein.“

Das in der Sache angerufene Oberversicherungsamt glaubte auf Grund dieser ärztlichen Begutachtung der Erwerbsunfähigkeit nicht stattgeben zu können. Der Versichertenvertreter vermochte unter Berufung auf den Paragraphen 1681 der RVO. mit Ach und Krach die Vertagung des Falles zu erwirken. Es wird nochmalige ärztliche Untersuchung veranlaßt. Die entscheidenden Sätze dieses zweiten Gutachtens lauten:

„Nach in dreimaliger Untersuchung festgestelltem Befund leidet Sch. an chronischer Bronchitis mit Lungenerweiterung, Brustkorstarre und sekundärem Asthma. Daneben besteht eine leichte Verkrüppelung der linken Hand.

Der Krankheitszustand hat zu einer erheblichen Einschränkung des Wohlbefindens und der körperlichen Leistungsfähigkeit geführt, derart, daß ihm nur noch leichte Arbeiten, und auch diese nur zeitweise, zugemutet werden können. Ich schätze die Herabsetzung der Erwerbsfähigkeit des Sch. mit mehr als 66 2/3 Prozent ein. Die Erwerbsunfähigkeit ist als eine dauernde anzusehen, da schon alle in Betracht kommenden Versuche zur Heilung gemacht sind.“

In diesem Fall besteht insofern noch Anlaß zu ernstestem Bedenken, als das Düsseldorfer Gutachten wohl von einem Professor unterzeichnet ist, die Untersuchung aber praktisch von einer jungen Assistenzärztin vorgenommen wurde. Ganz abgesehen davon, daß man durchaus der Meinung sein kann, es befänden sich manche Risiken und ärztliche Beobachtungsstellen in der Zuweisung der Gutachtentätigkeit auf nicht unbedenklichen Wegen, muß es aufs schärfste verurteilt werden, wenn Entscheidungen von für einen Menschen ungeheurer Tragweite in die Hand von — gelinde ausgedrückt — Ärzten ohne genügende Erfahrung gelegt werden. Hiergegen müssen sich die Versicherten energisch zur Wehr setzen. Es ist zu bedenken: Wurde auf Grund des ersten Gutachtens entschieden, so blieb ein wirklich erwerbsunfähiger Arbeiter trotz jahrzehntelanger Zahlung von Versicherungsbeiträgen ohne Rente und fiel mit seiner Frau der allgemeinen Fürsorge anheim.“

Dieses Beispiel zeigt erneut, wo auch auf dem Boden der heutigen Gesetzgebung angefaßt werden kann und muß. Es ist erwünscht, wenn noch mehr Fälle solcher Art von „Gutachten“ zur öffentlichen Kritik gestellt werden.

Karl Gengler, Stuttgart.

Bezirkskonferenz des 4. Bezirks unseres Verbandes

Nach Groß-Auheim, dem ausblühenden Industrieort am Main, wurde die diesjährige Bezirkskonferenz des 4. Bezirks (Hessen, Hessen-Nassau und Sunstüd-Nahegebiet) im Christlichen Metallarbeiterverband für den 16. und 17. März einberufen. Weit über 100 Delegierte aus allen Teilen des Bezirks hatten sich zu dieser Konferenz eingefunden.

Am Samstagabend feierte die Ortsgruppe Groß-Auheim ihr zehnjähriges Bestehen. Die Entwicklung dieser Ortsgruppe zeigt so recht deutlich, was man in zäher gewerkschaftlicher Werbearbeit erreichen kann. Annähernd 300 Mitglieder zählt heute diese Ortsgruppe. Sehr bedeutungsvolle Ansprachen wurden an diesem Abend gehalten. So sprachen als Vertreter der katholischen Kirche Herr Pfarrer Dunkel, für die evangelische Kirche Herr Pfarrer

Kaiser Ihre volle Sympathie und Anerkennung für den christlichen Gewerkschaftsgedanken aus.

Der Sonntag war den eigentlichen Bezirks-Beratungen gemünzt. Nach einem feierlichen Gottesdienste begannen um 10 Uhr die Beratungen. In seiner Eröffnungsansprache konnte der Bezirksleiter, Kollege Wesp, mit großer Genugtuung den außerordentlich starken Besuch der Tagung feststellen. Nach einem Willkommensgruß an die Delegierten begrüßte er ganz besonders den Vertreter des Hauptvorstandes des Verbandes, den 2. Zentralvorsitzenden, Kollegen Schmitz-Dulsburg, sowie die Gäste, u. a. die Herren Pfarrer Dunkel und Rektor Werthmüller. In das Büro wurden die Delegierten Weigelt und Schulze-Groß-Auheim, Stifel-Sulda, Sell-Offenbach, Schwarz-Simburg, Wilhelm-Mainz und Göreh-Nahe-Sunrüdgebiet berufen. Alsdann erstattete der Bezirksleiter in sehr ausführlicher Weise seinen Jahres- und Kassenbericht. Er gab zunächst einen Ueberblick über die allgemeine Wirtschaftslage des Jahres 1928. Festzustellen ist daraus, daß das Jahr 1928 ein Rekordjahr wirtschaftlicher Kämpfe war. Ueber 20 Millionen Arbeitstage sind durch Aussperrungen, Streiks, verloren gegangen. Es ist dies die höchste Zahl verlorener Arbeitstage der letzten Jahre. Zur gewerkschaftlichen Tätigkeit des Verbandes im Bezirk führte er an, daß der Verband bemüht war, in allen Teilen des Bezirks den Metallarbeitern bessere Arbeitszeit- und Lohnverhältnisse zu schaffen. Die Arbeitszeit konnte verkürzt werden. Die Löhne konnten um 6 bis 10 Prozent erhöht werden. Es war ein zähes Ringen mit den Arbeitgebern in diesen Fragen. Neben diesen überaus wichtigen Fragen war der Verband auch äußerst wirksam tätig in der Vertretung seiner Mitglieder in Rechtsstreitigkeiten. Auch die Bildungsarbeit seiner Mitglieder wurde nicht vernachlässigt. In Unterrichtskursen, Vorträgen, Literatur, wurde versucht, dies zu erreichen. Einen ganz besonderen Anteil, die Bildungsarbeit der Mitglieder zu fördern, hat das Verbandsorgan. Das Verhältnis zur Tagespresse ist als ein gutes zu bezeichnen. Durch die günstige Mitgliederentwicklung konnte ein weiteres Sekretariat in Mainz im Berichtsjahre errichtet werden. Die Errichtung weiterer Stützpunkte im Bezirk steht bevor. Nachdem der Berichterstatter noch die Finanzentwicklung vorgetragen hatte, dankte er am Schlusse seiner Ausführungen besonders den ehrenamtlichen Mitarbeitern innerhalb des Bezirks.

Ihre Zahl hat sich im letzten Jahre wesentlich vergrößert. Mit großem Vertrauen und voller Hoffnung auf neue Erfolge wollen wir darum in das neue Arbeitsjahr eintreten.

Die nachfolgende Aussprache über den Geschäftsbericht war äußerst lebhaft und stand auf der Höhe. Aus allen Teilen des Bezirks beteiligten sich die Delegierten an der Aussprache. Manche sehr beachtenswerte und anregende Punkte wurden gegeben, sei es über Rationalisierung, Konzernbildung mit amerikanischem Kapital, Arbeitszeit und Lohnregelung, Werbearbeit usw. Nach mehrstündiger Aussprache und nach einstimmiger Entlastungsteilung des Bezirksleiters wurde der Bezirksvorstand, bestehend aus den Delegierten Sell, Reiniger-Offenbach a. M., Kunz-Frankfurt a. M., Grammig-Groß-Auheim a. M., Draibach, Wegel-Höchst a. M. und Weber-Mainz, gewählt.

Unser 2. Verbandsvorsitzende, Koll. Schmitz, hielt den Schlussvortrag. Koll. Schmitz schilderte in eindrucksvollen Worten die Lage des Verbandes und beschäftigte besonders sich mit der Situation im hessischen Bezirk. Vor allem das Gebiet der Einklassierung in die richtige Beitragsgruppe muß noch mehr bearbeitet werden. Der Referent ging dann zu den Aufgaben des Verbandes über und besprach weitgreifend das Ringen um Mitbestimmung in der Wirtschaft und die Stellung zum Arbeitsrecht und Schlichtungswesen. Am Schluß seines 1 1/2stündigen Vortrages behandelte der Redner die grundsätzliche Seite unserer christlichen Gewerkschaftsbewegung. Wir haben unsere Bewegung auf den Boden des Christentums gestellt und uns damit eine sichere Grundlage geschaffen. Wenn wir wie in der Vergangenheit zusammenstehen, wird unser Verband allen Segnern Trost bieten. Die Treue zu einander innerhalb unseres Verbandes soll auch in Zukunft unser Leitstern sein. Arbeiten und kämpfen wir für unsere großen Ziele, dann werden wir uns Zeit- und Ewigkeitswerte sichern. Stürmischer Beifall folgte diesen ausgezeichneten Ausführungen.

Von einer Aussprache wurde abgesehen. Der Bezirksleiter richtete in seinem Schlussworte einen begeisternden Appell an die Delegierten, das Gehörte überall in die Tat umzusetzen. Große Taten wurden und werden nicht mit dem Verstande gemacht, sondern mit dem Herzen und mit Begeisterung. Dies wollen wir auch in dem neuen Arbeitsjahr tun. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband und seinen Führer Franz Wieber fand die Konferenz ihren Abschluß. Wesp.

Lodruf des Goldes

Jad London.

XXXII.

Fünfundzwanziges Kapitel.

Die ganze Woche wußte jeder auf dem Kontor, daß Daylight mit großen Plänen umging. Außer einigen unbedeutenden Geschäften hatte er mehrere Monate nichts gemacht. Aber jetzt ging er tief in Gedanken verfunken umher, machte unermüdet weite Ausflüge über die Nacht nach Oulland oder saß stundenlang still und unbeweglich an seinem Schreibtisch. Was ihn beschäftigte. Schien ihm eine ganz besondere Freude zu bereiten. Manchmal kamen auch Leute und besprachen sich mit ihm — Leute mit neuen Gesichtern und von einem ganz anderen Schlage als die, die ihn sonst aufzusuchen pflegten.

Am Sonntag erfährt Dede alles.

„Ich habe ein bißchen über unsere Unterhaltung nachgedacht“, begann er, „und ich habe eine Idee bekommen, mit der ich es einmal versuchen möchte. Es ist ein Plan, daß Jynen die Haare zu Berge stehen werden. Es ist das, was Sie ehrlisches Spiel nennen, dabei aber das tollste Spiel, auf das ein Mensch sich je eingelassen hat. Was meinen Sie dazu. Minuten ein Gros zu pflanzen und zwei wachsen zu lassen, wo früher nur eine Minute wuchs? Ich ja, und auch ein paar Sämling dazu, wenn wir, einige Millionen. Erinnern Sie sich des Steinbruchs, dessen Befichtigung ich vorkümpfte? Nun, ich will ihn jetzt kaufen. Ich will die ganzen Berge von Berleby den Weg nach bis nach San London kaufen. Ein Teil davon gehört mir übrigens schon. Aber verraten Sie nicht ein Wort davon. Ich will erst noch eine ganz Weiße weiterkaufen, die etwas bekannt wird, denn ich will nicht, daß die Preise ins Uferlose steigen. Können Sie den Berg drüben sehen? Der gehört mir schon, und er erstreckt sich mit seinen Sämling durch ganz Piedmont bis halbwegs zu den wogenden Sämling von Oulland. Und das ist noch gar nichts gegen das, was ich erst kaufen will.“

Er hielt triumphierend nach.



Aus den Betrieben

Weitere Erfolge bei den Betriebsratswahlen

In der vorigen Nummer unseres Verbandsorgans berichteten wir schon über schöne Erfolge bei den Betriebsratswahlen auf der August-Thyssen-Hütte in Dinslaken. Heute wollen wir kurz das Gesamtergebnis der Wahlen im Samborner Bezirk bekanntgeben. Danach errang unser Verband bei den Firmen:

	1929	1928	
Thyssen Samborn	4	4	Mandate
Thyssen Dinslaken	4	3	"
Zinkhütte	2	1	"
Ernst Lüdchhoff	3	0	"
Blei- und Zinnwerk	3	3	"
Gaswerk	2	1	"
Komag	2	1	"
Zellstoff Walsum	1	0	"
Zusammen	21	13	Mandate

Das ist ein Mehr von 8 Mandaten. Ein schöner Erfolg. Bei Thyssen Samborn, Ernst Lüdchhoff, Zinkhütte und dem Blei- und Zinnwerk stellt der Christliche Metallarbeiterverband den Betriebsratsvorsitzenden.

Schon in der vorigen Nummer berichteten wir von Niederlagen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes. Diese haben sich noch um einige vermehrt. Die Betriebsratswahl bei der Friedrich-Alfred-Hütte (Krupp), Rheinhausen, brachte ihm einen Stimmenverlust von 931 Stimmen und damit einen Verlust von 3 Mandaten. Unser Verband konnte seine Position verbessern und verbuchte einen weiteren Stimmenzuwachs und den Gewinn eines weiteren Mandates.

Selbst die Wahlen der I. G. Farbenindustrie, Werk Ludwigshafen a. Rh., brachten uns einen schönen Erfolg. Unser Verband erzielte einen Stimmenzuwachs von 385 Stimmen. Dagegen verlor der sozialistische Metallarbeiterverband 3390 Stimmen. Die Kommunisten, welche dieses Jahr gesondert vorgingen, erhielten dagegen nur 2430 Stimmen.

Auf den Soignep-Werken in Rheinberg eroberten wir von 10 Mandaten 9 für unseren Verband, gegenüber dem Vorjahr gewann unsere Liste 64 Stimmen, wodurch sich unsere Mandatsziffer von 8 auf 9 erhöhte. Der sozialistische Metallarbeiterverband brachte es nur noch auf 85 Stimmen und 1 Mandat.

Bisher sind uns die Wahlergebnisse von 23 Werken bekanntgeworden. Danach haben erhalten:

	Stimmen		Arb. u. Betr.-Rats-Mandate zus.	
	1928	1929	1928	1929
Chr. M. V.	17 483	19 363	88	109
D. M. V.	41 723	31 919	194	164
S. D.	1 525	2 223	5	7
Kommunisten	2 023	6 535	12	22

„Und das alles, um zwei Minuten wachsen zu lassen, wo früher nur eine wuchs!“ fragte Dede und lachte über seine Heimlichuerel.

Er starrte sie bezaubert an. Sie hatte eine so freie, knabenhafte Art, den Kopf zurückzuwerfen. Und ihre Zähne entzückten ihn immer wieder. Sie waren nicht gerade klein, aber regelmäßig, stark und tadellos, und er war überzeugt, daß es die gesündesten, weißesten und schönsten Zähne waren, die er je gesehen.

Erst als sie aufgehört hatte zu lachen, konnte er fortfahren.

„Das Fährsystem zwischen Oakland und San Francisco ist der eelenbeste Einspännerbetrieb in den ganzen Vereinigten Staaten. Sie benutzen die Fähre ja täglich, sechsmal in der Woche. Das macht vierundzwanzig Tage im Monat und mehr als dreihundert im Jahr. Wie lange brauchen Sie jedesmal dazu? Wenn Sie Glück haben, vierzig Minuten. Ich will Sie in zwanzig Minuten übersehen. Wenn das nicht zwei Minuten wachsen lassen heißt, wo früher nur eine wuchs, dann will ich mit den Kopf abhauen lassen. Ich will Ihnen jedesmal zwanzig Minuten ersparen. Das heißt, vierzig Minuten täglich, mal dreihundert, gleich zwölftausend Minuten jährlich — nur für Sie, für einen einzigen Menschen. Das sind rund zweihundert Stunden. Und nun denken Sie, daß wir Tausenden von Menschen ebenfalls diese zweihundert Stunden ersparen — das lohnt sich doch, nicht wahr?“

Dede konnte nur atemlos nicken. Sie ließ sich von seiner Begeisterung mitreißen, wenn Sie auch noch nicht verstand, wie diese große Zeiterparnis erzielt werden sollte.

„Kommen Sie“, sagte er. „Lassen Sie uns auf diese Anhöhe reiten, und wenn ich Sie oben habe und Sie etwas sehen können, will ich Ihnen die Geschichte erklären.“

Ein schmaler Pfad führte zu dem trockenen Bette des großen Cañons hinab, den sie überschreiten mußten, ehe sie den Ausstieg beginnen konnten. Der Abhang war steil und mit dichtem Gestrüpp und Buschwerk bedeckt, durch das die Pferde mühsam stolperten. Bob, der solche Verzögerungen nicht leiden konnte, wandte sich plötzlich um und versuchte, an Mab vorbeizukommen. Die Stute wurde festwärts in das dichte Gestrüpp gedrängt

Die Zahlen zeigen, daß wir bisher gut abgeschnitten haben. Es ist bei den noch ausstehenden Wahlen alles daranzusetzen, um den bisherigen Erfolg noch zu vergrößern.

Teilstreit auf der Dillinger Hütte

Zu den Werken, deren Aktienmehrheit von den früheren (übrigens sehr „nationalen“) Besitzern französischen Interessenten überlassen wurde, gehört auch die Dillinger Hütte.

Vor und während des Krieges Hersteller von Panzerplatten für die deutsche Kriegsmarine, brachte die Umstellung der Besitzverhältnisse auch eine Umänderung in der Produktion. Daß dabei immer das Richtige getroffen wurde, kann nicht behauptet werden. Aber auch auf organisatorischem und lohnpolitischem Gebiete war und ist auf diesem Werke manches verbesserungsbedürftig. Wohl auf keinem Hüttenwerk des Saargebietes wurde seitens der kommunistischen „Führer“ die Belegschaft so zu parteipolitischen Experimenten mißbraucht als hier. Die Folge waren verlorengegangene Bewegungen und damit ein Verzweifeln der Arbeiterschaft an ihrer eigenen organisatorischen Kraft. Die Organisationsverhältnisse sind denkbar ungünstig. Ebenfalls aber auch die — Lohnverhältnisse. Den Gesamtlohndurchschnitt gerechnet, steht heute die Dillinger Hütte an letzter Stelle im Saargebiet. Hinzu kommt, daß das Verhältnis zwischen Belegschaft und Werkleitung ebenfalls nicht so ist, wie es sein müßte. Wir wollen die Frage der Rationalität der Generaldirektion vollständig ausklammern. Die Saararbeiterschaft hat bewiesen, auch auf der Dillinger Hütte, daß sie ihre Pflicht als Arbeiter voll und ganz erfüllt. Gleichgültig, welcher Rationalität der leitende Beamte angehört. Dieselbe Arbeiterschaft und ihre Organisationen aber verlangen, daß der deutsche Saararbeiter im Betriebe als Mensch geachtet und auch anständig bezahlt wird.

So wie die Dinge in Dillingen liegen, müssen wir leider die Auffassung vertreten, daß auch eine Anzahl deutscher leitender Beamten den Arbeiter noch so betrachten und behandeln wollen, als es in der Ära Weinlich-Schleifenbaum üblich war. Oder sollte etwa die Angst um die eigene Stellung die Ursache sein, sich päpstlicher zu geben als der Papst selbst. Wir werden in der nächsten Zeit uns etwas mehr mit diesen Dingen beschäftigen.

Nicht von ungefähr kam es zu dem letzten Teilstreit im Grobblechwerk, an dem über 300 Mann beteiligt waren. Wenn an Sonntagen zur Vornahme notwendiger Arbeiten 16 Stunden verfahren werden und die Arbeit eine Stunde früher fertiggestellt ist, soll ein vernünftiger Vorgesetzter die Arbeiter nach Hause gehen lassen. Sich vergewissern, daß die Arbeit tatsächlich fertig war und nicht am anderen Tage strafen, weil angeblich die Arbeit mangelhaft ausgeführt wurde. Dagegen wehrt sich die Belegschaft. Und wenn dann noch ein im Betriebe führender Kollege als mutmaßlicher „Räbelsführer“ entlassen wird, ist es zu verstehen, wenn die Belegschaft impulsiv Schritte ergreift, die am besten vermieden würden. In beiderseitigem Interesse. Hätte die Verwaltung,

und wäre beinahe gestürzt. Die Schenkel beider Reiter wurden zwischen die Pferde geklemmt, und als Bob nun den Hügel hinunterjagte, wäre Dede fast abgeworfen worden. Daylight zwang sein Pferd auf die Hinterhand und zog gleichzeitig Dede wieder in den Sattel. Zweige und Blätter regneten auf sie herab, und sie kamen aus einer Klemme in die andere, bis sie schließlich, stark mitgenommen, aber glücklich und froh erregt, den Gipfel erreichten. Hier versperrte kein Baum die Aussicht. Der Hügel, auf dem sie standen, sprang aus der Reihe heraus, so daß sie nach drei Seiten freie Aussicht hatten. Auf dem Flachlande zu ihren Füßen lag Oakland, und auf der anderen Seite der Bucht war San Francisco zu sehen. Zwischen den beiden Städten konnten sie die weißen Fährboote auf dem Wasser erblicken. Zu ihrer Rechten befand sich Berkeley, und links lagen die verstreuten Dörfer zwischen Oakland und San Leandro. Gerade vor ihnen war Piedmont, dessen Häuser zwischen Aekern verstreut lagen, und von dort wogte das Land bis nach Oakland hinüber.

„Sehen Sie“, sagte Daylight mit einer umfassenden Armbewegung. „Zundertausend Menschen wohnen dort, aber warum sollte nicht eine halbe Million dort wohnen? Da haben wir die Möglichkeit, fünf Menschen wachsen zu lassen, wo jetzt nur einer wächst. Das ist in wenigen Worten mein Plan. Warum wohnen nicht mehr Leute in Oakland? Weil die Verbindung mit San Francisco schlecht und, nebenbei, weil Oakland eingeschlafen ist. Leben kann man dort viel besser als in San Francisco. Geseht, ich kaufe jetzt alle Straßenbahnen in Oakland, Berkeley, Alameda, San Leandro und den übrigen Orten — bräuchte sie unter einen Hut, unter eine tüchtige Leitung? Geseht ich verkürzte die Fahrzeit nach San Francisco um die Hälfte, indem ich einen großen Damm fast bis nach Goat Island hinausbaute und ein Fährsystem mit ganz modernen Booten einrichtete? Nicht wahr, die Leute würden sich daran gewöhnen, auf dieser Seite zu wohnen? Sehr schön. Dann brauchen sie aber auch Grund und Boden. Augenblicklich ist der Boden noch billig. Warum? Weil es hier noch keine Eisenbahnen, elektrische Bahnen oder andere schnelle Verbindungen gibt, und weil keiner ahnt, daß sie bald kommen werden. Ich will sie bauen. Das wird die Preise für den Boden in die Höhe schrauben. Sobald die Leute dann die verbesserten Fahren und andere Verkehrs-

besonders auch die deutschen führenden Personen, anders gehandelt, so hätte der Betrieb nicht seit Mitte März bis nach Ostern stillgelegen.

Aber auch die Belegschaft selbst sollte aus diesem Zwischenfall, der ihr einen Lohnverlust von zirka drei Wochen brachte, gelernt haben. Und zwar, daß es ohne gewerkschaftliche Organisationen nicht geht. Besonders auf der Dillinger Hütte. Denn letzten Endes mußten ja doch die Gewerkschaften eingreifen, um der Belegschaft zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wenn die Generaldirektion in den Verhandlungen erklärte, keinen Mann mehr zu entlassen, ohne daß derselbe vorher von dem Generaldirektor gehört würde, so kann die Sicherung für den einzelnen nur noch durch eine allgemeine Stärkung der Metallarbeiterverbände, besonders unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, erhöht werden.

Die Bewegung aber hat auch gezeigt, daß nicht die Urdaten von auswärts zu den Belegschaftsverhandlungen beorderten wildgewordenen „K.P.-Disten“ der Arbeiterschaft helfen, sondern die sachliche Arbeit der Gewerkschaften. Möge daher der Zugang zur Organisation, wie es sich in den letzten Wochen zeigte, weiter anhalten. Die Dillinger Belegschaft hat den Vorteil.

Fortschritt auf der A.-G. Weser-Werft, Bremen

Zur Arbeiterratswahl auf der A.-G. Weser-Werft in Bremen hatte der Christliche Metallarbeiterverband eine eigene Liste eingereicht.

Ueber diese Tatsache schrieb die sozialdemokratische, freigewerkschaftliche „Bremer Volkszeitung“: „... so etwas ist in Bremen noch nicht dagewesen“. Ein freier Gewerkschaftler spielte in Betriebsversammlungen „Tod und Verderben“ über die „bösen“ Christen. Diesem Bruder von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ schien es unfassbar, daß in Bremen große Scharen von Arbeitern sich befinden, die anderer Meinung sind als er. Als guter Mann glaubte er und glaubt es vielleicht auch noch, daß das jedermann gesetzlich garantierte Recht auf Arbeit und der Vereinigungsfreiheit nur für Sozialisten geschaffen sei. Selbst in seinem eigenen Lager ist „Qualm in der Küche“, weil man Andersdenkende unter die Knute der Diktatur zwingen will. Ist das Freiheit? Die christlichen Gewerkschaften lehnen diese Unterdrückung ab. Sie sind eine eigene Organisation mit eigenen Grundsätzen und vertreten entschieden und fest die Interessen der Arbeiterschaft.

Trotz Lüge und Verleumdung und anderer Anpöbelungen von gegnerischer Seite erzielte der Christliche Metallarbeiterverband bei der Arbeiterratswahl 404 Stimmen und eroberte ein Mandat. Nur 22 Stimmen fehlten uns am zweiten Mandat.

Dieses Ergebnis ist erst ein Anfang! Durch zähe gewerkschaftliche Kleinarbeit wollen wir neue Beweise bieten, daß der Christliche Metallarbeiterverband in Bremen marschiert. Kollegen, laßt nicht nach! Zähigkeit und Energie führen zum Sieg! ... l.

Verbandsgebiet

Riesenbed. Am Sonntag, dem 3. März, hatten sich die Mitglieder der Ortsgruppe Riesenbed im Verkehrslokal daselbst vollzählig zur Generalversammlung eingefunden. Nach Eröffnung und Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden Kollegen W i l t h i m sowie Verlesung des Protokolls gab Kollege G ö r t z e s (Münster) den Jahres- und Kassenbericht für das Jahr 1928. Aus selbigem war zu ersehen, wie trotz aller Schwierigkeiten unser Christlicher Metallarbeiterverband in der Verwaltungsstelle Münster weiter an Stärke gewonnen hatte. 849 getätigte Aufnahmen und Uebertritte zeigten die Tätigkeit der Kollegenschaft in der Agitation. Der Kassenbericht wurde den Kollegen in allen Einzelheiten gegeben und es war auch hier guter Fortschritt zu verzeichnen. Nach den noch aus der Versammlung gemachten Ausführungen und Beantwortung der gestellten Fragen ging man zur Vorstandswahl über. Die Wahl fiel auf folgende Kollegen, welche dieselbe mit Dank für das Vertrauen annahmen: W i c h t r u p, 1. Vorsitzender; K o h l, 2. Vorsitzender; W e r l s, 1. Kassierer; S c h ü r m a n n, 2. Kassierer; B u s m a n n, Schriftführer. Des weiteren wurde die Vorschlagsliste zur Betriebsratswahl fertiggestellt und hierzu alte, bewährte Kollegen genannt. Kollege G ö r t z e s gab sodann einen Bericht über den Stand der Tarifbewegung in der münsterländischen Metallindustrie und schilderte unter anderem auch die Stellungnahme unserer Verbandsvertreter gegen die Kündigung des Mantelvertrages. Die Kollegenschaft erkannte es als richtig an, daß die Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes sich gegen die Forderungen des sozialistischen Verbandes gestellt hatten, welche auch den Mantelvertrag gekündigt wissen wollten. Die Kollegenschaft hält die augenblickliche Zeit nicht für geeignet, den Mantelvertrag zu kündigen, wenngleich auch Verbesserungen in selbigem als notwendig erkannt werden. Eine kurze Aussprache über die Extrabeiträge bestätigte die Richtigkeit des Beschlusses, und die Mit-

gliedschaft der Ortsgruppe Riesenbed wird den Extrabeitrag restlos aufbringen. Nach einigen rühmlichen Worten zur Agitation schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung. Nach der Versammlung blieben noch die Kollegen, welche auf Steuerrückzahlung zu rechnen hatten, zusammen, und die Anträge wurden fertiggestellt. G.

Dresden. Im Versammlungslokal „Zum Fuchsbau“ eröffnete unser Vorsitzender die Hauptversammlung. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung fand ein Vortrag über „Aufbau und Ausbau unserer Ortsgruppe“ durch den Kartellvorsitzenden, Kollegen W a r a c z e w s k y, statt. Die zahlreiche Beteiligung an der folgenden Aussprache zeigte, wie gut der Vortrag aufgenommen wurde. Nachdem gab Kollege W i l l s c h den Kassenbericht bekannt unter dem Hinweis, daß im Jahre 1928 die Zahl der Mitglieder zwar langsam aber stetig um zirka 60 Prozent im Verhältnis zum Jahreschlusse 1927 gestiegen sei. Nunmehr legte Kollege W i l l s c h das Amt als Vorsitzender nieder unter dem Danke der anwesenden Mitglieder, und unter einstimmiger Einwilligung übernahm Kollege W a r a c z e w s k y die Wahlleitung. Die Neuwahl zeitigte folgendes Resultat: 1. Vorsitzender: K o l l S i e g e l, 2. Vorsitzender: K o l l e g e P e c h a, 1. Schriftführer: K o l l e g e J e n s c h, 2. Schriftführer: K o l l e g e J e n t s c h, 1. Kassierer: K o l l e g e W i l l s c h; als 1. und 2. Beisitzer wurden die Kollegen G a r t e und S e m d t gewählt.

Der Vorsitzende hielt noch eine kurze Ansprache und dankte gleichzeitig für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und forderte alle Mitglieder zu zahlreicher Teilnahme an der Agitation auf. Er schloß dann in der Hoffnung, daß im Jahre 1929 die Ortsgruppe des Christlichen Metallarbeiterverbandes in größerem Maße noch wie bisher sich weiter entwickeln möge.

erleichterungen sehen, werden sie kaufen wollen, und dann verkaufe ich Ihnen die Grundstücke.

Sie sehen, ich mache den Boden wertvoll, indem ich die Bahnen baue. Der Verkauf der Grundstücke bringt die Auslagen wieder herein, und dann habe ich noch die Bahnen, die die Leute hin und her transportieren und viel Geld bringen. Ich kann nicht verlieren. Es sind Millionen daran zu verdienen. Ich will mir Grund und Boden am Strande sichern. Vielleicht möchte man den alten Damm und den Stütz, wo ich den neuen bauen will. Da ist das Wasser leicht. Ich kann es pumpten und Docks für Hunderte von Schiffen anlegen. Die Reede von San Francisco ist überfüllt. Kein Platz mehr für Schiffe. Wenn Hunderte von Schiffen auf dieser Seite gerade an der Eisenbahn laden und löschen, werden hier Fabriken entstehen, statt drüben in San Francisco. Das bedeutet Fabrikbauplätze. Das bedeutet, daß ich Fabrikbauplätze aufkaufe, ehe ein Mensch eine Ahnung davon hat, daß die Kasse am Ende ist, und noch weniger, wie sie springen wird. Fabriken bedeuten Tausende von Arbeitern mit ihren Familien. Das bedeutet wieder mehr Häuser und Grundstücke, und das heißt wieder für mich, daß ich da sein werde, um Ihnen die Grundstücke zu verkaufen. Und Tausende von Familien bedeuten Tausende von Menschen täglich für meine elektrische Bahn. Die wachsende Bevölkerung bedeutet mehr Läden, mehr Banken von allem mehr. Das heißt für mich wieder, daß ich mit Grundstücken für Geschäftshäuser und für Privathäuser zur Stelle sein werde. Was meinen Sie dazu?

„Sie antworten konnte, war er schon wieder mitten darin, denn seine Seele war erfüllt von dem Gedanken an diese neue Traumstadt, die er in den Alabama-Bergen an der Pforte zum Orient erbaut.“

„Wissen Sie — ich hab es selbst untersucht —, daß der Girth of Clyde, wo die meisten fähigsten Schiffe gebaut werden, nicht halb so breit ist wie die Bucht von Ostland, wo all die alten Schiffe liegen? Warum ist sie nicht ein Girth of Clyde? Weil der Magistrat von Ostland seine

Zeit damit vergeudet, über Pflaumen und Weintrauben zu disputieren. Was nützt, ist ein Mann, der sich um die Sache kümmert, und danach eine Organisation. Ich bin der Mann. Die Ophirgeschichte habe ich nicht umsonst gemacht. Und wenn es erst losgeht, wird das fremde Kapital schon von selber kommen. Ich brauche nur die Geschichte in Gang zu bringen. „Meine Herren,“ werde ich sagen, „hier sind alle Bedingungen für eine große Hauptstadt gegeben. Die Allmacht hat selbst die Voraussetzungen geschaffen und hat mich hergeschickt, um sie zu erkennen. Wollen Sie Ihre See und Ihre Seide von Asien hier landen und weiter nach dem Osten schicken? Hier sind Docks für Ihre Dampfer und hier sind Eisenbahnen. Wollen Sie Fabriken haben, von denen sie Ihre Waren direkt zu Wasser und zu Lande verschicken können? Hier ist der Baugrund und hier ist die moderne Stadt mit den neuesten Einrichtungen für Sie selbst und Ihre Arbeiter.“

Dann haben wir hier Wasser. Ich werde schon dafür sorgen, daß die meisten Wasserkräfte mir gehören. Warum nicht auch die Wasserwerke? Da liegt Geld — Geld überall. Alle Räder greifen ineinander. Jede Verbesserung erhöht den Wert der anderen. Sehen Sie hin. Sehen Sie nur hin. Sie können gar keinen besseren Platz für eine große Stadt finden. Es fehlt nur noch die Bevölkerung; in zwei Jahren will ich einige hunderttausend Menschen herschaffen. Und was mehr wert ist, es wird kein Schwimmbad sein. In zwanzig Jahren wird eine Million Menschen auf dieser Seite der Bucht wohnen. Und dann will ich Eukalyptusbäume, Millionen Eukalyptusbäume auf diesen Höhen pflanzen.“

„Aber wie wollen Sie das alles machen?“ fragte Debe. „Sie haben doch nicht Geld genug für alle Ihre Pläne!“

„Ich habe dreißig Millionen, und wenn ich mehr brauche, kann ich den Boden oder andere Werte beleihen. Die Hypothekenzinsen werden längst nicht die Wertsteigerung der Grundstücke verschlingen, und ich werde ja auch immer noch welche davon verkaufen.“ (Fortsetzung folgt.)

Arbeitsrecht Sozialversicherung

Nummer 5

Duisburg, den 13. April 1929

Nummer 5

Gefahren des elektrischen Stromes



Die preussische Statistik der elektrischen Todesfälle im Jahre 1927 führt 275 auf, von denen 56 auf Schachtanlagen, 49 auf Freileitungen, 13 auf schadhafte Handlampen, 18 auf Bauhandwerker entfallen. Gerade die Gefahren des elektrischen Stromes derjenigen Spannungen, mit denen wir tagtäglich zu tun haben, werden vielfach unterschätzt und besonders bemerkenswert ist es, daß der größte Prozentsatz der elektrischen Unfälle auf Fachleute entfällt, denen an sich die Gefahren wohl bekannt sind, die aber aus Bequemlichkeit oder Gleichgültigkeit die vorhandenen durchaus bewährten Sicherheitsvorschriften außer acht lassen.

Die eigentliche statische Elektrizität ist, abgesehen vom Blitzschlag, nicht gefährlich, um so mehr dagegen der fließende elektrische Strom, gleichgültig, ob Gleich- oder Wechselstrom, in erster Linie der letztere. Wie elektrische Unfälle zustande kommen, ist zur Genüge bekannt, so daß eine Schilderung kaum erforderlich wird. Ein Hinweis, welche Voraussetzungen für das Zustandekommen eines elektrischen Unfalles erforderlich sind, wird vielen willkommen sein. Wie bereits gesagt, ist es gleichgültig, ob Gleich- oder Wechselstrom vorliegt, beide sind gefährlich. Besonders sind es beim Wechselstrom die gebräuchlichen Periodenzahlen von 20 bis 70 pro Sekunde, während mit steigender Periodenzahl der Wechselstrom relativ ungefährlich wird, so daß durch hochfrequente Ströme wohl oberflächliche, auch schwere Verbrennungen zustandekommen, der eigentliche elektrische Stromtod dagegen selten ist, weil diese hochfrequenten Ströme eben an der Körperoberfläche verlaufen und somit keine Schädigung lebenswichtiger Organe wie Herz und Atmungszentrum herbeiführen können. Was nun die Gefährlichkeit der Spannung anbelangt, so darf man feststellen, daß Ströme unter 50 Volt wohl als ungefährlich anzusprechen sind, obwohl man unter besonderen Verhältnissen bei sogenanntem sinusförmigem Wechselstrome wiederholt Todesfälle beobachtet hat. Unbedingt tödlich brauchen aber selbst Spannungen von 35 000 Volt nicht zu wirken, und als Quintessenz unserer bisherigen Erfahrungen ergibt sich, daß gerade die mittleren Spannungen, die wir tagtäglich verwenden, am gefährlichsten sind. Hinsichtlich der den Körper durchfließenden Stromstärke gelten ähnliche Betrachtungen. Ein Strom von $\frac{1}{10}$ Ampere kann tödlich wirken, während ein Stromdurchgang von 7 Ampere bei einem Kontakt von 15 Sekunden überstanden wird. Ueberhaupt nimmt mit steigender Stromstärke die Gefahr des akuten Todes ab.

Nicht zuletzt sind natürlich für die Gefährlichkeit des Stromes der Zustand von Haut, Kleidern wichtig. Die harte schwiellige Haut des Arbeiters vermag weit höheren Spannungen und Stromstärken zu widerstehen, wie die weiche feuchte Haut des Büromenschen oder Kindes. Trockener Beton leitet den Strom fast gar nicht, und eine Person, die sich auf einer solchen Unterlage befindet, kann ohne nachträgliche Folgen hohe Spannungen führende Leitungen berühren. Bei den normal verwendeten Spannungen ist schon direkte Berührung mit der Hand bzw. anderen Körperteilen erforderlich, wenn ein elektrischer Unfall ausgelöst werden soll. Doch ist es beispielsweise im Kriege vorgekommen, daß beim Wasserlassen der Sarastrahle unter Spannung stehende aufgeladene Hindernisdrähte traf und dadurch Todesfälle zustande gekommen sind. Bei hohen Spannungen kann aber auch ein breiter Zwischenraum vom Strom durchschlagen werden, wie es beispielsweise einem auf einem Hochspannungsgestell arbeitenden Monteur erging, der, obwohl einen halben Meter von der stromführenden Leitung entfernt, durch den überschlagenden Funken schwere Verbrennungen erlitt.

Naturgemäß ist auch die Dauer der Berührung mit der stromführenden Leitung ausschlaggebend für den Ausgang des Unfalles. Auch in welcher Weise der Strom durch den Körper seinen Weg findet, ist mitbestimmend für den eventuellen tödlichen Ausgang. Liegt der Stromeintritt beispielsweise am linken Arm, die Erdung am linken Bein, so ist die Gefahr weit geringer, als wenn der Strom am linken Arm eintritt und am rechten Arm oder Bein austritt. In diesem Falle muß die Hauptmenge des Stromes durch das Herz, das hierbei außerordentlich geschädigt wird. Eigenartig ist auch die persönliche Disposition der einzelnen Verunglückten. Jugendliche, Personen, die an Arterienverkalkung leiden, starke Alkoholiker, scheinen besonders gefährdet. Daß elektrische Unfälle während des Badens sehr häufig tödlich verlaufen, ist bekannt und leicht erklärlich. Merkwürdig für den Ausgang eines Unfalles ist auch der Einfluß seelischer Bereitschaft. Fast man bewußt Leitungen an, die 200 und 500 Volt führen, um das Gefühl des elektrischen Schlages kennen zu lernen, so schadet dies in vielen Fällen nichts — damit sei aber dieser Versuch nicht empfohlen —. Die gleichen Personen würden aber, wenn sie eine derartige Spannung unvorbereitet treffen würde, den Tod oder doch schweren Schaden davon tragen. Bekannt ist auch die relative Ungefährlichkeit des Stromdurchganges durch Schlafende, die wohl schwere Verbrennungen davontragen können, dagegen keine großen Schädigungen des Herzens oder der Atmungsorgane davontragen.

Viel diskutiert, ohne bisher entschieden zu sein, ist die Frage, auf welche Weise denn nun der elektrische Tod zustande kommt, welches lebenswichtige Organ so geschädigt wird, daß der Tod einsetzt. Wahrscheinlich ist es, daß das Atmungszentrum im Gehirn gelähmt wird, aber das Herz wird sicher schwer in Mitleidenschaft gezogen. Auch die Beobachtungen, die man beim Menschen bei Hinrichtungen gemacht hat, konnte hierüber keine volle Klarheit erbringen, man hat überhaupt bei elektrischen Hinrichtungen bisher nicht den momentanen Tod wie man ihn so häufig bei elektrischen Unfällen beobachten kann, reproduzieren können, sicherlich spielt die seelische Bereitschaft des Betroffenen im Hinrichtungsfalle auch hier eine entscheidende Rolle. Die erste Hinrichtung mit 1200 bis 1700 Volt im Jahre 1888 bei Durchleitung von Kopf zu Bein konnte in 50 Sekunden den Delinquenten nicht erlösen. Erst nach erneuter längerer Einwirkung konnte die Hinrichtung als vollzogen betrachtet werden. Heute geht man in der Weise vor, daß man erst eine sehr hohe Spannung (1800 Volt) anlegt, diese einige Zeit einwirken läßt und dann mit einer mittleren Spannung fortfährt (300 Volt), die wieder durch 1800 Volt abgelöst wird und dann wieder auf 300 Volt heruntergeht.

Vielfach betrachtet man Personen, die einem elektrischen Unfälle zum Opfer fielen, für tot, weil Atmung und Herz ausgeht haben. Das ist durchaus zu verwerfen, zahlreiche Menschenleben gehen sicher dadurch verloren, daß man bei elektrischen Unfällen denjenigen für tot hält, der in Wirklichkeit nur scheinbar tot ist. Stundenlang fortgesetzte künstliche Atmung ist in jedem Falle angebracht und wohl das einzige Rettungsmittel, das uns in diesem Falle zur Verfügung steht. Man hat nach vierstündiger künstlicher Atmung Personen, die von elektrischen Schlägen getroffen wurden, ins Leben zurückrufen können, und mit Sicherheit ist es überhaupt nur möglich, den Tod festzustellen, wenn sich Leichenflecken zeigen. Recht häufig sind auch nach elektrischen Unfällen Spätfolgen, so daß die Wahrung einer mehrjährigen Frist zur Stellung von Entschädigungsansprüchen zu empfehlen ist.

Dr. Fr.

Bezahlung der Zuschläge für die Arbeitszeit über acht Stunden



ine Frage grundsätzlicher Art, die schon manchem unserer Kollegen Kopfschmerzen bereitet hat, ist jetzt endlich vom Reichsarbeitsgericht zugunsten der Arbeiterschaft entschieden worden. Es handelt sich um die Frage: „Sind die Stunden, die über die tägliche achtsündige Arbeitszeit hinausgehen, mit Ueberstundenzuschlägen zu bezahlen oder müssen die 48 Stunden erreicht sein, ehe die Ueberstundenzuschläge bezahlt werden können.“ Um den Kollegen ein klares Bild zu geben, lassen wir den Prozeß in allen Einzelheiten, wie Klage, Klagebegründung, Urteile des Arbeits-, des Landesarbeits- und Reichsgerichts folgen:

Klage des Betriebsratsmitgliedes K. R. gegen die Firma B. u. Co. in E. Streitgegenstand: Die Bezahlung von 0,99 M. Verdienstausfall aus Ueberarbeitsstunden nach dem Tarif.

Gründe: Ich habe in der Lohnperiode vom 6. bis 19. November 1927 einschl. 94% Stunden gearbeitet. Die Stunden sind so verfahren worden, daß ich in der Woche vom 6. bis 13. 11. 1927 = 50% Stunden und vom 13. bis 20. 11. 1927 44% Stunden gearbeitet habe. In der ersten Woche hatte ich wegen Familienverhältnisse 3% Stunden und in der zweiten Woche wegen Buß- und Betttag 9% Stunden nicht gearbeitet. Im Betrieb ist eine Wochenarbeitszeit von 54 Stunden. Die Arbeitszeit ist so gelegt, daß pro Tag 9% Stunden gearbeitet werden müssen. Nach dem Bezirksrahmentarif für die Metallindustrie müssen für alle außerhalb der festgesetzten regelmäßigen täglichen Arbeitszeit geleisteten Ueberstunden Zuschläge gezahlt werden. Das hat die Firma nicht getan. Grundsätzlich beträgt die wöchentliche Arbeitszeit 48 Stunden. Für die ersten 3 Ueberstunden sollen nach Tarif 15 Prozent, für die weiteren Mehrarbeitsstunden 25 Prozent Zuschlag auf den Tarif gezahlt werden.

Nach eingehenden Verhandlungen fällt die erste Instanz, das Arbeitsgericht, nachsehen des Urteil: Die Beklagte wird verurteilt, an den Kläger 0,99 Reichsmark zu zahlen und die Kosten des Rechtsstreits zu tragen. Die Berufung gegen dieses Urteil wird zugelassen. In der Begründung heißt es:

Während der Kläger sich auf den Standpunkt stellt, daß er auch in der Woche vom 13. bis 20. 11. Mehrarbeitszuschlag beanspruchen könne, weil bei solchen Wochen, in die ein Wochenfeiertag falle, für die Feststellung der Mehrarbeitsstunden die regelmäßige Tagesarbeitszeit der Normalwoche zugrunde zu legen sei, führt die Beklagte aus, sie brauche auch in solchen Wochen erst dann einen Mehrarbeitszuschlag zu zahlen, wenn die in dieser Woche geleistete Arbeit 48 Stunden überschreite.

Das Arbeitsgericht hat sich dem Standpunkt des Klägers angeschlossen. Die regelmäßige Tagesarbeitszeit ist 8 Stunden. Man hat sich ihrer als Grundlage für die Begrenzung der zuschlagsfreien Arbeitszeit nur deshalb die regelmäßige Wochenarbeitszeit von 5mal 8 Stunden = 48 Stunden gewählt, weil in den meisten Betrieben die Arbeitszeit an Samstagen verkürzt und die ausfallende Zeit auf die übrigen Wochentage verteilt ist. Damit sollte aber nicht etwa für Wochen, in denen durch einen Feiertag ein voller Arbeitstag ausfällt, die regelmäßige Arbeitszeit auf 48 Stunden festgesetzt werden. Vielmehr muß man mit Rücksicht auf den ursprünglichen Grund der Wahl der 48-Stunden-Woche hinangemäß in solchen Wochen als regelmäßige Arbeitszeit die 5mal 8 Stunden = 40 Stunden ansehen. Auf diesem Standpunkt steht auch Richter in der neuen Zeitschrift für Arbeitsrecht 1928, Seite 1, Spalte 8.

Die Firma, die durch den Arbeitgeberverband vertreten wurde, legte Berufung beim Landesarbeitsgericht ein, mit der Begründung, das Urteil der ersten Instanz aufzuheben, die Klage abzuweisen, weil erst nach der 48. Wochenarbeitsstunde der Ueberstundenzuschlag zu zahlen sei. Es bleibe, so führte die Begründung aus, dem Unternehmer freigestellt, wie er seine tägliche Arbeitszeit im Rahmen der 48-Stunden-Woche lege. Dabei berief man sich auf den Tarifvertrag und auf den § 1 Satz 3 der Arbeitszeitverordnung, wonach im Rahmen der 48-Stunden-Arbeitswoche bzw. der 96-Stunden-Doppelwoche ein Ausgleich des an einzelnen Tagen eingetretenen Arbeitsausfalls vorgenommen werden könne.

So könne z. B. der Arbeitgeber Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags 10 Stunden und Samstags 8 Stunden arbeiten lassen, mithin den Mittwoch arbeitsfrei machen, ohne verpflichtet zu sein, einen Ueberstundenzuschlag zu zahlen.

Dieser Auffassung trat jedoch auch das Landesarbeitsgericht nicht bei, sondern urteilte wie folgt:

„Die Berufung gegen das Urteil des Arbeitsgerichts vom 10. Januar 1928 wird kostenfällig verworfen. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Rechtsstreites wird die Revision gegen dieses Urteil zugelassen.“

Entscheidungsgründe: Die Durchbrechung des in Satz 1 und 2 der Arbeitszeitverordnung aufgestellten Prinzips des achtsündigen Arbeitstages ist allerdings nach der Arbeitszeitverordnung zulässig, jedoch mit zwei Einschränkungen, die die Beklagte bei ihrer Beweisführung nach Ansicht des Gerichts übersehen hat. Einmal ist ein Ausgleich ausgefallener Arbeitszeit nur zugelassen für den Fall, daß an einem Werktag für den Betrieb oder eine Betriebsabteilung ein Ausfall von Arbeitsstunden eingetreten ist und wenn dies der Fall ist, dann darf die an dem Werktag ausgefallene Arbeitszeit verteilt werden auf die gleiche oder die folgende Woche, jedoch auch nur nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung. Weder die eine noch die andere Voraussetzung ist im vorliegenden Falle gegeben. Da der Buß- und Betttag ein gesetzlicher Feiertag ist, so dürfte nach der zwingenden Vorschrift des Gesetzes, das offenbar auch dem Arbeiter die durch einen gesetzlichen Feiertag gebotenen Erholungsmöglichkeiten nicht verkürzen sollte, der an diesem Tage eingetretene Arbeitsausfall nicht auf andere Wochentage eingelegt werden. Diese positive Gesetzesvorschrift kann auch nicht durch Tarifvertrag, wenn dies die Absicht der tarifschließenden Parteien gewesen sein sollte, zum Nachteil des Arbeiters abgeändert werden. Mit Recht kommt daher das Arbeitsgericht mit Richter (Neue Zeitschrift für Arbeitsrecht 28, Seite 8) zu dem Schlusse, daß unter Ablehnung der Zulässigkeit des Ausgleiches des Arbeitsausfalls für Wochen, in die gesetzliche Wochenfeiertage fallen, die Tagesarbeitszeit der Normalwoche, die nach § 1 Satz 1 und 2 der Arbeitszeitverordnung 8 Stunden beträgt, für die Berechnung geleisteter Ueberarbeit zugrunde zu legen ist. Die Berufung war daher als unbegründet zu verwerfen. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Rechtsstreites glaubt das Gericht dem Antrag der Beklagten, die Revision zuzulassen, entsprechen zu sollen.“

Nachdem in der zweiten Instanz der Prozeß zugunsten des Christl. Metallarbeiterverbandes entschieden war, nahm der Arbeitgeberverband das Mittel der Revision in Anspruch und brachte die Frage vor das Reichsarbeitsgericht. Dieses bestätigte die Urteile der 1. und 2. Instanz. In den Entscheidungsgründen heißt es:

„Das Berufungsgericht ist ebenso wie der erste Richter der Meinung, daß unter Ablehnung der Zulässigkeit des Arbeitszeitausgleichs für Wochen, in die gesetzliche Wochenfeiertage fallen, der Berechnung geleisteter Ueberarbeit die achtsündige Tagesarbeit der Normalwoche zugrunde zu legen sei. Es führt hierzu aus, daß in § 1 Satz 3 ArbZVO. die Zulässigkeit des Arbeitszeitausgleichs zwei Einschränkungen unterworfen sei: Einmal müsse der Ausfall von Arbeitsstunden an einem Werktag eingetreten sein, sodann dürfe die so ausgefallene Arbeitszeit auf die gleiche oder die folgende Woche nur nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung durch Mehrarbeit ausgeglichen wer-

Gründliche Fachbildung



auf allen Gebieten des Maschinenbaus und der Elektrotechnik eignen Sie sich neben Ihrem Beruf durch die Selbstunterrichtsbriefe des Systems Karnack an.

Unterstützung des Selbstunterrichts durch Teilnahme am Fernstudium, der in gründliche Begutachtung Ihrer schriftlichen Arbeiten besteht. Abschlussprüfungen können Sie vor einer Kommission ablegen, wofür ausführliche Prüfungsbestimmungen erteilt wird.

Ferner Nachholung verfallener Schulungen (Oberschulabschluss, Abituristen-Zusammen) durch die Selbstunterrichtsbriefe der Methode Rusina. Ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikalische Anbahnung. Besondere Konzentration auf Fernstudium und Prospektkostenlos. Lehrproben zur Ansicht. **Russisches Lehrinstitut, Potsdam - Tr. 10.**

den. Weder die eine noch die andere Voraussetzung sei im vorliegenden Falle gegeben. Da der Buß- und Betttag ein gesetzlicher Feiertag sei, so dürfe nach der zwingenden Vorschrift des Gesetzes, das offenbar auch dem Arbeiter die durch einen gesetzlichen Feiertag gebotenen Erholungsmöglichkeiten nicht verkürzen wolle, der an diesem Tage eingetretene Arbeitsausfall nicht auf andere Wochentage umgelegt werden. Die positive Gesetzesvorschrift könne, wenn dies die Absicht der Tarifparteien gewesen sein sollte, auch nicht durch Tarifvertrag zum Nachteil des Arbeiters abgeändert werden.

Nach § 1 Satz 2 ArbZVO. darf die regelmäßige werktägliche Arbeitszeit ausschließlich der Pausen, die Dauer von 8 Stunden nicht überschreiten. Jedoch kann der an einzelnen Werktagen für den Betrieb oder eine Betriebsabteilung eintretende Ausfall von Arbeitsstunden nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung durch Mehrarbeit an den übrigen Werktagen der gleichen oder der folgenden Woche ausgeglichen werden (Satz 3 a. a. O.). Das Berufungsgericht betont mit Recht, daß danach die Zulässigkeit des Arbeitsausgleiches an zwei Voraussetzungen geknüpft ist, deren erste darin besteht, daß der Arbeitsausfall an einem Werktag stattfinden muß, und nach deren zweiter der Ausgleich für die an diesem Werktag ausgefallenen Arbeitsstunden durch Mehrarbeit an den übrigen Werktagen der gleichen oder der folgenden Woche

nur nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung erfolgen darf. Nicht minder rechtsbedenkensfrei sind die weiteren Erwägungen des Berufungsgerichtes, daß nach der zwingenden Vorschrift des Gesetzes der an dem Buß- und Betttag als einem gesetzlichen Feiertag, eingetretene Arbeitsausfall nicht auf andere Wochentage umgelegt werden dürfe, und daß die Tagesarbeit der Normalwoche, die nach § 1 und 2 ArbZVO 8 Stunden betrage, der Berechnung geleisteter Ueberarbeit zugrunde zu legen sei. Das angefochtene Urteil befindet sich insoweit durchaus im Einklang mit der Rechtsprechung des Reichsarbeitsgerichts. Es ist danach entgegen der Meinung der Revision nicht maßgebend, ob etwa der regelmäßigen achtstündigen Arbeitszeit entsprechend auch 48 Stunden in der Woche gearbeitet ist. Vielmehr kommt es darauf an, ob die regelmäßige werktägliche Arbeitszeit von 8 Stunden überschritten ist, ohne daß diese Ueberschreitung in einer nach § 1 Satz 3 zulässigen Ausgleichung ihren Grund hätte."

Damit ist eine Frage von grundsätzlicher Bedeutung durch den Christlichen Metallarbeiterverband entschieden worden. Die Arbeiterschaft kann von diesem Prozeß, der fast 1 1/2 Jahr die Arbeitsgerichte beschäftigte, am besten erkennen, wie und mit welchem Eifer die Interessen der Kollegen vertreten werden durch den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands.

Trawinski.

Um Schlichtungswesen und Verbindlichkeitserklärung



Wenn auch konsequent, so doch nicht sehr geschickt verfolgen die deutschen Unternehmer ihr neuestes Ziel: „Beseitigung des amtlichen Schlichtungswesens und der Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchern“. Die „amtliche“ Festsetzung des „staatlichen“ Lohnes soll verschwinden und damit das Verantwortungsbewußtsein der beiden Teile wieder zur vollen Auswirkung kommen. Fast in jeder Nummer der Zeitschrift „Der Arbeitgeber“ wird auf die „Unhaltbarkeit“ des bisherigen Zustandes hingewiesen und dessen Beseitigung verlangt. An Stelle der bisherigen „Zwangsbewirtschaftung“ des Lohnes soll entweder die freie Vereinbarung treten (am liebsten wie früher ohne Tarifvertrag D. D.), oder aber es soll bei Streitigkeiten eine freiwillige Schiedsstelle entscheiden. Auf diesem Wege sollen von vornherein sog. „unerfüllbare“ Forderungen der Arbeiterorganisationen vermieden und ein billiger Ausgleich der Interessen geschaffen werden. Bei der Propagierung dieser Gedanken verweisen die Unternehmer sehr oft auf die englische Schlichtungsmethode. Diese wurde Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts auf dem Gedanken der freiwilligen Schiedsgerichtsbarkeit aufgebaut. Während des Krieges aber wurde ebenfalls ein staatliches Zwangsverfahren geschaffen, daß im Jahre 1919 aber wieder der alten Methode Platz machte. Daß diese aber auch noch sehr verbesserungsbedürftig ist, geht aus folgendem hervor. Auf dem Kongreß der englischen Gewerkschaften Ende 1927 hielt Ben Turner eine Rede, in welcher er u. a. anführte:

„Unsere Gewerkschaften sind noch nicht am Endziel ihrer Entwicklung. Ich möchte eher sagen, daß wir am Anfang einer neuen Entwicklung stehen, die uns zu einer ausbauenden Gewerkschaftspolitik führen wird. . . . Es fehlt die Möglichkeit, eine gemeinsame, wirklich erfolgreiche Aussprache zwischen den Organisationen herbeizuführen, die für die Gesamtheit der Industrie zu verhandeln berufen sind. . . . Ein direkter Gedanken- und Meinungsaustausch zwischen Vertretern unserer großen Berufsorganisationen, die die wirtschaftlichen Probleme aus erster eigener Anschauung kennen, ist zweifellos von viel größerem Wert als die in gewissen Kreisen befürwortete sogenannte nationale Wirtschaftskonferenz, die sich unter Führung der Regierung mit dem Thema des Industriefriedens beschäftigen soll. Eine unabhängige Aussprache der an der Wirtschaft unmittelbar interessierten Kreise kann und wird m. E. noch viel eher dazu führen, eine übereinstimmende Auffassung über die harten Notwendigkeiten unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage zu erzielen; darüber hinaus wird eine solche Aussprache vielleicht auch Klarheit darüber bringen, ob und unter welchen Bedingungen eine gemeinsame ständige Zusammenarbeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zwecks Hebung der Leistungsfähigkeit unserer Industrie und des Lebensstandards unserer Arbeiterschaft möglich ist.“

Diese Rede fand ein lebhaftes Echo in den Reihen der Unternehmer und Sir Alfred Mond schrieb als Antwort:

„Wir glauben, daß die gemeinsamen Interessen, die uns verbinden, letzten Endes größer sind als die gegensätzlichen Interessen, welche uns zu trennen scheinen. Der Weg zum Wiederaufbau der Industrie und zur Hebung des Lebensstandards unserer Bevölkerung kann nur in vorurteilsloser und offenherziger gemeinsamer Be-

Romantiker des Schienenstranges

Erwin Rosen

Saltlake-Station. Ein winziger Saltepunkt der Union-Pazifik-Eisenbahn am Rande der Salzseewüste, ein lächerlich kleines Häuschen nur, eine Eisenbahnstation, auf der niemals eine Fahrkarte verkauft wurde, noch ein Passagier jemals ausstieg. Der Daseinszweck von Saltlake-Station ruhte einzig und allein in dem großen Wasserbehälter, den ein artesischer Brunnen Tag und Nacht gefüllt hielt. Dort wurden die Lokomotivenkessel für die lange Fahrt durch die Salzseewüste noch einmal gespeist; denn auf einer Strecke von 150 Kilometer gab's kein Wasser mehr.

Es war Nacht. Auf die Minute pünktlich brauste um 12.30 Uhr der Ueberlandexpress heran; ein Knirschen der Bremsen, ein Rasseln, Stöhnen, und der Zug hielt. Schaffner sprangen aus den Pullmanwagen, der Lokomotivführer ölte eilig Achsen und Kurbelstangen, der Heizer kletterte auf den Tender und befestigte die dicke Wasserröhre an der Behälteröffnung. Die Riesenlaternen der Lokomotive beleuchteten weithin den Schienenstrang in schnurgeradem Schein, so grell, daß die blanken Stahlschienen blühten und funkelten. Die Böschung der Gleise aber lag in tiefem Dunkel da. Dort, 20 Meter von der Lokomotive ungesähr, kauerten, auf die spitzen Schottersteine hingestreckt, Billy der Wanderer und sein Freund Joe. Mit Argusaugen bewachten sie jede Bewegung des Heizers und des Lokomotivführers und warteten klopfenden Herzens auf das Signal zur Abfahrt.

Da, ein greller, kurzer Pfiff. Der Express setzte sich in Bewegung. Zwei sich duckende Gestalten, zwei Sprünge, ein Geschleiftwerden, verzweifeltes Anklammern, Emporziehen und — Billy und Joe standen

leuchtend auf der vorderen Plattform des ersten Wagens. „Sehr gut!“ sagte mit einem zufriedenen Lächeln Billy der Wanderer. „150 Kilometer sind uns sicher.“ „Mehr,“ meinte Joe, „wenn's irgendwie geht. 'n wunderschöner Zug, dieser Ueberlandslieger.“

Im Dunkeln tappten die beiden Tramps nach der Plattformtür. Als sie nur eine glatte Fläche fanden, aber keine Tür, freuten sie sich sehr. Sie hatten den blinden Wagen erwischt. So wird auf amerikanischen Bahnen der Postwagen genannt, weil er nur Seitentüren besitzt, vorne und hinten aber „blind“ ist, ohne Eingang und Ausgang, um Eisenbahnräubern keine Gelegenheit zu geben, von der Plattform aus die Tür einzubrechen. Billy und Joe waren also von dem übrigen Zug förmlich abgeschnitten und brauchten sich vor den Kondukteuren nicht zu fürchten. Bis zur nächsten Haltestelle waren sie sicher.

Das war ihre Welt, das war ihr Begriff von Freiheit — in ewiger Gefahr durch's weite Land zu sagen, auf's Geratewohl, in toller Abenteuerlichkeit. Ohne Zweck und ohne Ziel. Das schlaue Versteckenspielen auf den Stationen, die gefährliche Fahrt, dieses Gefühl, durch bloßen Schneid Raub und Entzernung zu besiegen, das schien ihnen des Lebens wert. Hunderte und aber Hunderte solch merkwürdiger Männer sagen über die Schienenwege des amerikanischen Westens. Sie betteln wohl. Sie arbeiten hier und da. Manche stehen. Aber alles ist ihnen gleichgültig, wenn sie nur auf rollender Eisenbahn weite Strecken durchfliegen können. Sie sind Romantiker des Schienenstranges. . . .

Viertelstunde um Viertelstunde verging. Die beiden Menschen auf der vorderen Plattform waren ein Häuflein kaltestartenden Schmutzes. Da tauchte auf dem Tender eine dunkle Gestalt auf, und Billy und Joe hörten, wie eine Schaufel unter den Kohlen rumorte. Sie drückten sich

ratung der Möglichkeiten, wie die Konkurrenzkräft der englischen Industrie auf dem Weltmarkt vergrößert werden kann, beschränkt werden."

Infolge dieser öffentlichen Diskussion wurde ein paritätischer Ausschuss gebildet, der gewisse Leitsätze für diese Zusammenarbeit aufstellte. Die Schwierigkeiten aber waren trotz des guten Willens auf beiden Seiten so groß, daß die praktische Auswirkung dieser theoretischen Aussprache noch eine Weile auf sich warten lassen wird.

Nun fand Ende Dezember v. J. in Saarbrücken eine Tagung des sog. Langmanvereines sowie des Arbeitgeberverbandes der Saarindustrie statt, auf welcher der Syndikus des letzteren, Herr Bergtrat Tesmar, die englischen Verhältnisse streifte und folgende Schlussfolgerungen zog:

„Eine besondere Bedeutung erhalten diese Ereignisse (Diskussion zwischen den Parteien in England, D. V.) bei einem Vergleich mit den deutschen Verhältnissen. Es lasse erkennen, daß die englische Arbeiterschaft mehr und mehr in das Verantwortungsbewußtsein und das Gemeinheitsgefühl hineinwachte, während bei der Politik der deutschen Gewerkschaften — das lasse der Konflikt im Ruhrgebiet klar erkennen — ein zunehmender Mangel an Verantwortungsbewußtem Führertum in Erscheinung trete. Wenn man die Forderung nach Führernaturen in der Person der genannten englischen Gewerkschaftsführer weitgehend verwirklicht sehe, so seien wir diesem Typ im Saargebiet näher als im deutschen Wirtschaftsgebiet. Die saarländischen Gewerkschaftsführer hätten in den letzten Jahren ein größeres Maß von wirtschaftlichem Denken und von Verantwortungsbewußtsein an den Tag gelegt, als das ihre Kollegen im Ruhrgebiet in den verflochtenen Wochen getan haben. Allerdings stehe hinter ihnen auch keine das Verantwortungsbewußtsein untergrabende Schlichtungsordnung. Es bleibt eine unabwendbare Notwendigkeit, daß wirtschaftliches Denken die Oberhand gewinnt über demagogisch-taktische Gesichtspunkte aus dem Blickfeld der gewerkschaftlichen und Parteipolitik.“

Diese Ausführungen des als sachlich und ruhig bekannten Arbeitgeberführers sind nach zwei Richtungen hin sehr interessant. Erstens wird den Gewerkschaftsführern im Saargebiet wirtschaftliches Denken und Verantwortungsbewußtsein zugewilligt. Dieses soll sogar größer sein als bei den Führern im Reich. Soweit die christlichen Arbeiterführer in Frage kommen, dürfte wohl in der Denkweise, ob im Reich oder an der Saar, kein Unterschied bestehen. Für diese Führer ist es selbstverständlich, daß alle die von Herrn Bergtrat Tesmar benannten Eigenschaften besitzen.

Zweitens aber muß gesagt werden, daß die Bemerkung „hinter den Führern an der Saar stehe keine die Verantwortung untergrabende Schlichtungsordnung“ sich mehr gegen die Unternehmer richtet als gegen die Arbeiterorganisationen. Wenn auch von Herrn Tesmar nicht gewollt.

Wie liegen die Dinge denn in der Praxis? Im Saargebiet besteht noch die im Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst festgelegte Schlichtungsordnung. Es besteht für die Parteien kein Erscheinungszwang. Daß die Gewerkschaften den Schlichtungsausschuss anrufen können, ist nicht gesetzlich festgelegt, sondern freiwillig im Tarifvertrag. Die Unternehmer weigern sich

beharrlich (eine Ausnahme machte im Jahre 1924 die Döflinger Hütte), den Schlichtungsausschuss, ja sogar dem unparteiischen Vorsitzenden einen Einblick in die Betriebsverhältnisse zu geben. Die Annahme oder Ablehnung eines Schiedsspruches steht jeder Partei vollständig frei. Gleichgültig, ob der Schiedsspruch nur vom Vorsitzenden allein oder mit Stimmenmehrheit, ja sogar einstimmig gefällt wurde. Diese Zustände haben zur Folge, daß im Saargebiet die Unternehmer schon Schiedssprüche ablehnten, die mit den Stimmen ihrer eigenen Vertreter im Schlichtungsausschuss gefällt waren. Daß unter diesen Umständen ein Schlichtungsverfahren in der Praxis sehr wenig Zweck hat, ist selbstverständlich. Denn es fehlt die Verbindlichkeitserklärung durch eine höhere Autorität, die einen nach reichlicher Prüfung der Verhältnisse gefällten Schiedsspruch verbindlich erklärt. Geschieht dies nicht, dann liegt die Theorie vom wirtschaftlichen Faustkampf und dies wollen, angesichts der großen Zahl Unorganisierter, die Unternehmer.

Daß die Wirtschaftskämpfe im Saargebiet verhältnismäßig selten sind, hat seinen Grund sicherlich auch in dem bei den Saarführern als auch denen des Reiches vorhandenen Verantwortungsbewußtsein gegenüber ihren Mitgliedern sowie auch der Wirtschaft, deren Träger ja auch die Arbeiterschaft bildet. Dann aber auch in der Tatsache, daß es im Saargebiet bei jedem Streik bezahlte Lumpen gibt, die den Streik als politischen Kampf gegen französische Interessen hinstellen, um dadurch den Vorwand zu liefern, die gewaltigen finanziellen Nachmittel des französischen Staates als auch des „Comité de Forges“ gegen die deutsche Arbeiterschaft im Saargebiet einzusetzen.

Im Saargebiet herrscht also das Schlichtungsverfahren, welches sich die deutschen Unternehmer wünschen. Zum Schaden der Arbeiterschaft. Nichts aber hat die Saarunternehmer (auch die deutschen unter denselben) bis jetzt abgehalten, da ja jede „gesetzliche Zwangsbewirtschaftung“ der Löhne fehlt, das in England bestehende freiwillige Schlichtungssystem einzuführen. Wie wenig aber der französische Staat, dem man sicherlich nicht vorwerfen kann, daß er mit sozialem Oel gesalbt sei, dem guten Willen auch der eigenen Unternehmer traut, geht daraus hervor, daß auch in diesem Staate in aller nächster Zeit Gesetzesvorlagen vorgelegt werden, welche die Einführung eines Zwangsschiedsverfahrens vorsehen.

Im Saargebiet so wenig wie im Reich meinen es die Unternehmer ernst mit einer gleichberechtigten Mitwirkung der Arbeiterorganisationen bei Festsetzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Ausschaltung jedes gesetzlichen Schutzes der wirtschaftlich Schwachen und Verankerung des alten „Herr-im-Hause“-Standpunktes, verbrämt mit ein paar Verbeugungen vor den geistig verwandten roten Gewerkschaften, dies ist das Endziel des neuen Feldzuges des deutschen Unternehmertums, die weder fragen nach innerpolitischen Strömungen, noch politischem Schaden in den Grenzgebieten. Nicht nur Bande des Blutes, der Sprache und Kultur (von der man die Arbeiterschaft lange genug ausgeschlossen) zieht Grenzland und Minderheits-Deutsche nach dem Vaterlande, sondern auch die deutsche soziale Gesetzgebung der deutschen Republik, nicht die Absichten der Unternehmer. (c . . . k.)

woh enger zusammen und hockten lautlos da. Die Gestalt flüchtete über die Kohlenhaujen hinweg. Und mit einem Male fiel heller Laternenchein auf die beiden Tramps, und eine drohende Stimme brüllte: „Sände in die Höhe!“

Der blühende Revolver in den Händen des Seizers redete eine so deutliche Sprache, daß Billy und Joe prompt die Arme emporstreckten. „Das is 'ne abscheulich undanehme Stellung, lieber Herr“, jagte Billy der Wanderer janz. „Wir sind unbewaffnet. Wir wollten nur 'n bißchen mitfahren.“ „Runter“, befahl der Seizer. „Das ist Nord, kaltblütiger Nord!“ schrie Billy.

Die Gestalt setzte die Pfeife an die Lippen und pfliff. Einmal — dreimal. Ein schrilles Signal von der Lokomotive antwortete, ein gewaltiger Ruck schien durch den Zug zu gehen und die Geschwindigkeit des Ueberlandexpress verminderte sich. „So! Springt! — Springt!“ Im gleichen Augenblick blühte ein Schuß auf, und eine Sekunde später sprangen zwei Menschen in die schwarze Dunkelheit hinaus. Sie schlugen hart auf, kollerten die Böschung hinab. Weit entfernt schon funkelte das rote Licht am letzten Wagen des Ueberlandexpress.

Billy der Wanderer richtete sich zerschauert auf. „Was sagst, Joe?“ „Staub nicht.“ Billy befehlte sich sorgfältig Arme und Beine, um dann gelassen sein Urteil dahin abzugeben, daß auch bei ihm alles in Ordnung zu sein scheint. „Kette Gegen“, brummte er. „Küchliche Situation! Immerhin ist anzuerkennen, daß dieser Herr Seizer prompt, energisch und effektiv gehandelt hat — viel zu energisch und effektiv für meinen bescheidenen Geschmack. Was machen wir, Joe?“ — „Laufen, kalther ich.“ — „So ist's“, meinte der Wanderer ruhig. „Aun wollen wir mal überlegen. Den Union-Payisil kann ich auswendig. Utah Junction ist die nächste Station — 100 Meilen von Salt Lake Station. Ge-

fahren sind wir über eine Stunde, nich, Joe? Also haben wir 20 Meilen zu laufen, vielleicht auch 'n bißchen weniger. Macht vier Stunden — ungefähr.“ — „So ist's“, sagte Joe lakonisch.

Sie begannen ihre lange Wanderung auf den Eisenbahngleisen. Aber noch kaum hundert Schritten blieb Billy stehen. „Da liegt was“, jagte er und deutete auf einen funkeinden Gegenstand unten im Sand. „Hol's mal herauf, mein Sohn.“ — „Hol du's selber!“ war die prompte Antwort. — „Wie kann man nur so schrecklich faul sein“, meinte der Wanderer mißbilligend und letterte die Böschung hinab. Mit drei Sprüngen war er wieder oben, mit dem glänzenden Gegenstand in der Hand. „Sieh mal an“, sagte er, „'n Revolver. Colt, 45 Kaliber. Feine Waffe. Im — nich mal an — eine Patrone verschossen.“ — „Das is dem Seizermann sein Revolver!“ jubelte Joe. „O du dummer Seizermann! Sein Revolver! So ist's, Billy, und nicht anders — unser Freund hat sein Schießseifen fallen lassen!“ — „Sehr gut möglich“, brummte der andere. „Im Sand wachien tun Revolver jedenfalls nicht. Ich denke mir, daß der Seizer wackelte und unser Freund mit dem Schießseifen sich schleunigst festhalten mußte. Dabei is ihm das Dings runtergefallen.“

Er öffnete bedächtig die Verschlußklappe, ließ die sechs Patronen herausspringen und zog die Geschosse nachdenklich in der Hand. Und mit einemmal warf er sie in weitem Bogen in den Sand hinaus. . . . Joe starrte ihn mit offenem Munde an. „O bu . . .“ — „Sei still, mein Junge. Keine Ketten sind leider nicht in so guter Verfassung, wie sie es früher waren, und ich fürchte, daß ein geladener Revolver mit eine Perforation bedeuten könnte. Es wäre möglich, daß er zur unrichtigen Zeit losginge; ich möchte nicht gerne gehenkt werden, jousagen.“ — „Reinnetwegen verkaufen wir's irgendwo.“ — „Sehr richtig, mein Sohn.“ (Schluß folgt.)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 8

Duisburg, den 13. April 1929

10. Jahrgang

Paesmühle, ein Erholungsheim für unsere Jugend



Was ist das denn! Paesmühle! Viele erstaunte Augen sehe ich auf mich gerichtet und manch neugierige Frage tönt an mein Ohr. Nur gemacht! Ich will versuchen, eure Neugierde zu befriedigen. Also laßt mich erzählen! — Man hat, wenn man vom herrlichen Rheintal spricht oder begeistert singt, in der Regel nur den von Jagden umwobenen und burggekrönten Bergen umsäumten Teil des Rheins im Auge. Sicher übt dieser Teil des Rheintals mit seiner wunderbaren Schönheit eine fast magische Kraft aus, zieht den Beschauer in seinen bestrickenden Bann. Aber auch der Niederrhein hat seine Reize. Längst hat die Landschaft ihren gebirgigen Charakter verloren. Weite, fruchtbare Auen ziehen sich ins Land, die oft von Bächlein durchzogen, bald von Waldstrecken durchbrochen sind. Freundliche Dörfer und Städtchen, die manchmal aus alter, grauer Vorzeit sich herübergerettet zu haben scheinen in vollendeter Unberührtheit bis in unsere Zeit, finden sich in der niederrheinischen Ebene. Gar oft umspielen die Wasser, die ein fleißiges Bächlein zusammentrug, ein Wasserloch, in prachtvollen Parks und Waldungen gelegen und von der Außenwelt fast abgeschlossen. So wird die Landschaft trotz ihrer ebenen Gestalt durchaus nicht eintönig, sondern wirkt freundlich und anheimelnd. — In dieser niederrheinischen Ebene nun liegt Paesmühle, umschlossen von weiten, fruchtbaren Feibern, die sich gegen die holländische Grenze dehnen. Bis Straelen, einem freundlichen Orte in der niederrheinischen Ebene, wo unser Kollege Giesberts geboren wurde, führt uns die Eisenbahn. Von dort aus gelangt man per pedes apostolorum auf breiter, wohlgepflegter, von alten Baumriesen eingerahmter Landstraße nach einem Idyll: Paesmühle.

Der Name sagt schon, daß auf dieser Stätte eine Mühle stand. Aber sie ist zerfallen, und nur einige Ueberreste des Fundaments und der alte Mühlstein geben noch Kunde von ihr. Wenn man von der Landstraße rechts abbiegt und den schattigen Waldweg durchschreitet, steht man gar bald vor einem freundlichen Herrenhause, dessen Türmchen mit weißer hellender Glöcke ausgerüstet ist und dessen Veranda einem großen fischreichen Weiher zugekehrt ist. Hinter dem Weiher dehnt sich ein Waldgelände von seltener Unberührtheit. Ueber 40 Morgen Wald bieten wunderbare Gelegenheit zum Durchstreifen und auch zur schattigen Ruhe.

Ihn durchweht ein Bächlein, das aus sieben silberklaren Quellen gespeist wird und dem Weiher stets frisches Wasser zuführt. Außer dem Waldbesitz verfügt Paesmühle noch über 50 Morgen Land. Dieses Idyll ist der Jugend gewidmet. Ein vorzüglich eingerichtetes Stahlhaus bietet schon heute prachtvolle Unterkunft für 50 Jungen. Eine modern eingerichtete Küche sorgt in bester Weise für die leiblichen Bedürfnisse. In der Verpflegung mangelt es an nichts. Paesmühle kann allerhand bieten an Fleisch, Gemüse, Milch und Eiern.

Die reiche Natur hier deckt bereitwilligst unsern Tisch. Die Schlafzimmer, die in der Mehrzahl mit zwei Betten ausgestattet sind, sind freundlich eingerichtet. Die liebe Sonne und würzige Wald- und Seeluft — letztere von Holland herübergetragen — haben guten Einlaß.

Selbst auf moderne Bequemlichkeiten braucht man hier nicht zu verzichten. Brause- und Wannensäuberungen stehen hier zur Verfügung. So ist Paesmühle eine einzigartige Erholungsstätte für unsere Jugend. Alles ist hier möglich. Weite Felder lassen dem Rasensport allen möglichen Raum. Der Weiher bietet Gelegenheit zum erfrischenden Bade oder zu Kahnfahrten und zum ergiebigen Fischfang. Der Wald lockt zum Spaziergang, zum Spiel und zur Ruhe. Das Ganze wird verwaltet vom hochw. Herrn Direk-



Haus Paesmühle

tor Hild, der unsere Jungen kennt und liebt und von dem unsere Freunde, die Paesmühle besuchten, ganz begeistert sind. Das Herrenhaus selbst, in dem er wohnt, hat eine freundliche gastliche Diele. Radio und Bibliothek sind dort zur Vermittlung von Unterhaltung und Wissen. Dieses wundervolle Heim in der niederrheinischen Ebene steht auch unseren jungen Kollegen zur Erholung zur Verfügung, da unser Verband sich an seinem Erwerb beteiligte. Es zu benutzen, ist nun unsere Sache. Besonders zu empfehlen sind zunächst Wochenendfahrten. Für die Zeit des Bleibens vom Samstag bis zum Sonntag kostet der ganze reichliche Unterhalt dort 5,— M. Für junge Kollegen, die die Urlaubszeit dort verbringen wollen, wird ein Tagesatz von 3,50 M. berechnet. Das ist sicherlich ein mäßiger Satz.

Es, nun wißt ihr, was Paesmühle ist. Und nun überlegt mal, wann ihr eine Wochenendfahrt unternehmen oder Paesmühle für einige Tage aufsuchen wollt. Eure Ortsverwaltung kann uns dann den Termin und die Namen der Besucher angeben.

Die Handwerks- und Fabriklehrlinge im Deutschen Reich

Ein recht interessanter und auch für unsere Jugendgruppen beachtlicher Ausschnitt aus der gewerblichen Berufs- und Betriebszählung vom Jahre 1925 befaßt sich mit der Zahl der deutschen Handwerks- und Fabriklehrlinge. Nach dieser Zählung waren in Deutschland Jugendliche vorhanden:

im Alter von	männlich	weiblich	zusammen
14-15 Jahren	644 949	628 138	1 273 087
15-16	661 711	652 180	1 313 891
16-17	669 928	661 727	1 331 655
17-18	668 162	659 258	1 327 420
14-18 Jahren	2 644 750	2 601 903	5 246 653

Davon wurden als Lehrlinge in Handwerks- und Fabrikbetrieben

985 567 festgestellt. Im einzelnen verteilen sich diese Lehrlinge auf die Gewerbegruppen wie folgt:

Gärtnerei, Tierzucht und Hochseefischererei	3 167
Industrie und Handwerk	951 399
Handel und Verkehr	17 604
Theater, Musik- und Schaustellungsgewerbe	469
Gesundheitswesen und hygienisches Gewerbe	13 717

zusammen: 986 567

Nach dieser Aufstellung ist die weitaus überwiegende Zahl der Lehrlinge in der Gewerbegruppe „Industrie und Handwerk“ beschäftigt. Bei dieser Gewerbegruppe haben die Fabrik- und Handwerksbetriebe der Eisen- und Metallindustrie die größte Lehrlingszahl, wie aus nachfolgender Zusammenstellung hervorgeht, in der auch die Größe der Betriebe berücksichtigt ist.

Gewerbeabteilungen bzw. Gewerbegruppen	Zahl der beschäftigten Personen														
	insgesamt		in den Betrieben mit . . . Personen												
	Zahl der Personen	davon Lehrlinge		Zahl der Personen	davon Lehrlinge		Zahl der Personen	davon Lehrlinge		Zahl der Personen	davon Lehrlinge				
		absolut	v. G.		absolut	v. G.		absolut	v. G.		absolut	v. G.			
Eisen- u. Metallgewinnung	488 603	16 281	3,3	4 921	362	8,4	6 954	513	7,4	55 770	3 154	5,7	421 558	12 252	2,9
Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren	904 209	131 700	14,6	267 030	61 926	23,2	88 353	25 559	28,9	192 212	26 053	13,5	356 454	18 162	5,1
Maschinen-, Apparat- und Fahrzeugbau	1 328 489	148 238	11,2	63 143	11 816	17,9	50 558	13 336	26,4	212 881	38 956	18,3	999 907	84 630	8,5
Elektrotechnische Industrie, Feinmechanik und Optik	592 519	50 222	8,5	73 381	10 277	14,0	35 220	8 386	23,8	96 247	15 352	16,0	387 671	16 207	4,2
Musikinstrumenten- und Spielwarenindustrie	123 070	5 612	4,6	29 582	984	3,3	6 583	624	9,5	26 172	1 854	7,1	60 733	2 150	3,5
Zusammen	3 434 690	352 053	10,0	437 457	64 665	19,3	187 668	48 418	26,0	583 442	85 369	14,6	2 226 923	133 401	5,9

Diese Aufstellung zeigt, daß der Prozentsatz der Lehrlinge im Verhältnis zur beschäftigten Arbeiterzahl am stärksten in der Betriebsgröße von 6-10 Personen ist. Ueber 26 Prozent der insgesamt Beschäftigten stehen hier im Lehrverhältnis. Ueberhaupt entfallen auf die Betriebsgrößen bis 50 Personen 218 652, so daß also der weitaus größere Teil der Lehrlinge der deutschen Eisen- und Metallindustrie in den kleineren Be-

trieben seine Ausbildung findet. Ein bedeutsamer Faktor der Lehrlingshaltung und -ausbildung ist das Handwerk. Insgesamt zählt das Metallhandwerk bei 187 869 Betrieben und 552 252 beschäftigten Personen 134 492 Lehrlinge, die sich auf die einzelnen Berufe und Betriebsgrößen wie folgt verteilen:

Bezeichnung	Handwerk insgesamt			Davon in Betrieben mit								
	insgesamt			1 bis 3 Personen			4 und 5 Personen			6 und mehr Personen		
	Betriebe	Personen	dav. Lehrling.	Betriebe	Personen	dav. Lehrling.	Betriebe	Personen	dav. Lehrling.	Betriebe	Personen	dav. Lehrling.
Metallhandwerk	187 869	552 252	134 492	88 061	188 518	41 350	25 742	112 579	37 957	20 607	197 696	54 785
Schmiederei	53 770	126 669	34 445	36 544	76 110	20 070	6 343	27 041	10 282	1 466	13 101	4 093
Klempnerei	30 084	115 005	22 123	12 588	28 582	6 118	4 636	20 310	6 207	4 402	57 655	9 798
Schlosserei	20 507	92 607	36 963	7 858	16 479	5 141	4 291	19 012	9 262	4 923	53 181	21 560
Elektroinstallation	16 309	50 467	11 066	6 408	14 073	2 391	2 697	11 974	3 279	2 656	19 872	5 386
Fahrzeugreparatur	17 824	45 538	10 560	7 570	15 541	2 614	2 229	9 804	3 182	1 894	14 192	4 764
Uhrmacherei	16 659	27 345	2 486	5 808	12 052	1 434	745	3 217	671	289	2 054	381
Maschinenreparatur	7 107	23 195	7 219	3 067	6 179	1 283	1 530	5 887	2 203	1 299	9 718	8 733
Gold- und Silberschmiede	6 155	14 020	1 663	2 013	4 168	471	559	2 613	475	582	4 278	717
Werkzeugmacherei	3 548	12 306	1 989	1 529	3 196	319	623	2 762	545	752	5 704	1 125
Kupferschmiede	1 600	5 615	1 498	612	1 354	288	369	1 637	541	306	2 311	669
Gürtlerei	1 648	5 378	445	560	1 170	81	252	1 115	166	327	2 534	246
Orthopäden	1 694	5 249	854	679	1 447	179	223	986	230	293	2 307	445
Schleiferei	2 424	4 156	227	1 263	2 078	120	130	566	57	77	558	50
Optiker	1 265	4 101	743	610	1 242	178	239	1 063	263	221	1 601	302
Feinmechanische Werkstatt	1 504	3 651	875	518	1 088	204	301	686	317	154	1 097	354
Mühlbau	1 055	3 545	621	434	881	104	163	737	152	212	1 681	365
Metallgießerei	730	3 173	573	266	572	72	190	857	202	219	1 689	299
Büchsenmacherei	1 284	3 000	547	504	1 029	201	170	738	190	100	723	156
Schweißerei	477	1 650	154	140	404	36	100	437	41	100	762	77
Kesselschmiede	441	1 601	115	158	362	8	80	350	34	100	786	73
Schiffbau	183	915	134	47	103	12	24	107	24	84	677	93
Fein- und Blechgießerei	357	824	42	169	236	7	43	183	13	38	308	23
Eisen gießerei	161	877	80	41	89	4	37	166	13	75	614	63
Koblerei	450	624	3	29	61	1	9	18	—	17	130	2
Präparatoren	296	443	18	61	171	14	9	38	4	5	38	—
Aluminiumgießerei	57	223	8	20	41	—	10	46	2	16	126	6

Die vorstehenden Angaben sind in dreifacher Hinsicht durchaus beachtlich. Sie bieten zunächst ein anschauliches Bild über die große Zahl der jungen Menschen, die in der deutschen Eisen- und Metallindustrie im Lehrverhältnis stehen. Die ganze Bedeutsamkeit all der Fragen, die mit einer beträchtlichen Beschäftigung des Lehrverhältnisses und der Berufsausbildung zusammenhängen, wird uns damit vor Augen gestellt. Die Bestrebungen unseres Verbandes um eine gute gesetzliche Regelung, um eine gute Fassung des Berufsausbildungsgesetzes, um einen neuen Antriebspunkt, um die Anerkennung aber auch, wie wichtig es ist, daß wir kritisch alles tun, um zu einer guten und möglichst einwandfreien Gestaltung des Lehrverhältnisses zu kommen.

Ein anderes ist ebenfalls ersichtlich: unsere große Verantwortung um die gewerkschaftliche Gewinnung dieser Hunderttausende. Es darf uns nicht gleichgültig sein, wo diese jungen Menschen gewerkschaftlich ihre Heimat finden. Unsere Jugendarbeit hat sicher gute Erfolge gezeitigt. Was aber noch zu gewinnen ist für uns, das zeigen uns die vorstehenden Angaben mit plastischer Deutlichkeit.

Endlich geben uns diese Angaben auch Aufschluß darüber, wo die jungen Kollegen sind, in welchen Berufen und Betriebsgrößen sie stehen. Wir erhalten damit wertvolle Fingerzeige für unsere Werbung. Und wir also unsere Pflicht. Auch im laufenden Jahre muß es weiter aufwärts gehen.

Jugendstimmen

Es geht weiter vorwärts. Wieder drei Neugründungen!

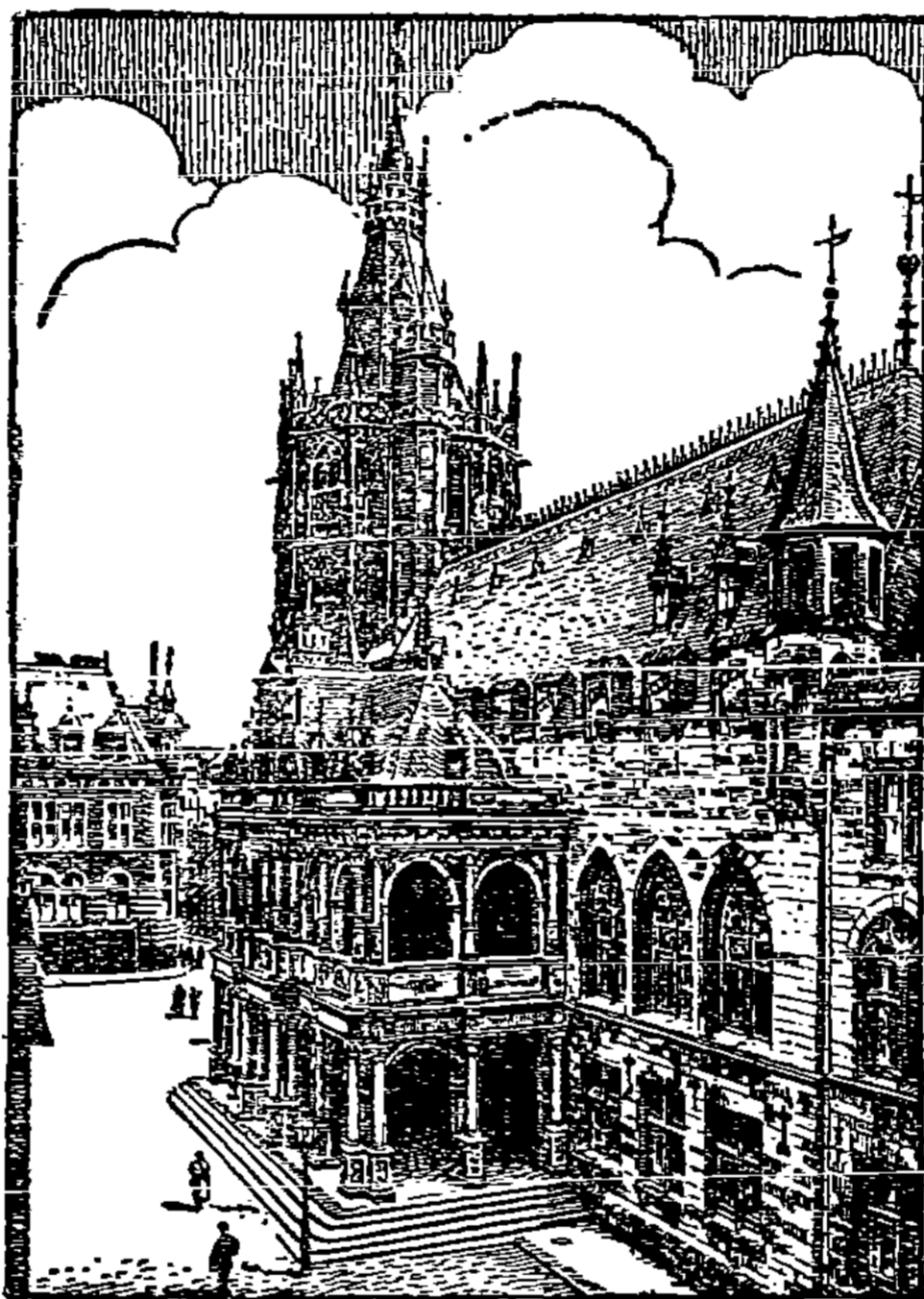
Karlsruhe (Baden). Jetzt haben auch wir eine Jugendgruppe in der Ortsverwaltung Karlsruhe des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Schon lange wünschten wir uns eine solche; nun haben wir sie. Am Samstag, den 23. März, kamen wir im Gesellenhause zur Gründung zusammen. Eine schöne Anzahl sind wir jetzt schon, und daß wir stärker werden, dafür werden wir Jungens schon selber sorgen. Der Sekretär unserer Verwaltungsstelle, Kollege Saupel, hielt uns einen Vortrag über Ziel und Zweck der zu gründenden Jugendgruppe, damit wir in den Versammlungen und Zusammenkünften über all die Fragen sprechen können, die uns Jungmetallarbeiter am meisten interessieren. Der Redner schilderte die Anfänge der Gewerkschaftsbewegung überhaupt und ließ in uns das Bewußtsein wach werden, daß die Gewerkschaften, besonders unser Christlicher Metallarbeiterverband, nicht nur nützlich, sondern unbedingt notwendig sind. In der nächsten Versammlung wird ein Vortrag gehalten werden über Werden und Wollen des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Wir wollen uns zunächst einmal mit den grundsätzlichen Fragen eingehend befassen, damit wir selber in der Lage sind, eifrig für unsere Jugendabteilung zu werden. Die Vorstandswahl ergab folgendes Bild: 1. Vorsitzender: Joseph Klöpfer, 2. Vorsitzender: Fridolin Leicht, Schriftführer: Hermann Kraus und Beisitzer: Emil Elmer, Paul Rösch und Franziskus Kober. Die Versammlungen sollen alle 14 Tage stattfinden. Der 1. Vorsitzende der Ortsverwaltung, Kollege Franz Haist, drückte seine Freude über die geungene Gründung der Jugendgruppe aus und versprach die tatkräftigste Unterstützung der Verwaltung. Das Treffen der Metallarbeiterjugend zu Pfingsten in Schwäbisch-Hall wurde eifrig besprochen, desgleichen die große Jugendkundgebung der christlichen Gewerkschaften am 11. August in Köln. Für beide Veranstaltungen, zunächst besonders für die erste, wollen wir werben.

Zum Schluß forderte Kollege Klöpfer noch einmal auf zu reger Wirksamkeit für die Jugendgruppe und für unseren Verband, denn wir Jungens sollen einmal die Träger des christlichen Gewerkschaftsgedankens sein. Wenn die Alten mal ermüden, dann müssen wir als geschulte Streiter hinter ihnen stehen und mit derselben Begeisterung die Fahne vorwärts tragen. Alle Stimmen ein in ein Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband. H. K.

Gründung einer Jugendabteilung in Magdeburg. Am Karfreitag rief die Ortsgruppe Magdeburg ihre Jugendlichen zu einer Gründungsversammlung zusammen. Zahlreich waren die jugendlichen Metallarbeiter erschienen. Kollege Selgenhauer begrüßte die Erschienenen sowie die anwesenden Gäste, unter denen sich auch der Sekretär des Kath. Arbeitervereins, Kollege Eshard, befand. Das Referat hatte Gewerkschaftssekretär Kollege Fr. Arand übernommen. Er fand Worte, die die Jugendlichen begeisterten und anfeuernten. Das Ziel sei, dahin zu wirken, daß die Jugendabteilung Magdeburg erstärke. Er erklärte den Sinn und Zweck unserer Jugendbewegung, die keine Konkurrenz der Sport- oder konfessionellen Vereine bedeute, sondern Gewerkschafts- und Berufsfragen behandeln wolle. Sie soll eine Schule sein zur Festigung unserer christlichen Weltanschauung und unseres gewerkschaftlichen Wollens. Wir müssen uns verteidigen können! Den alten Kämpfern wollen wir zeigen, daß wir die Arbeit, die sie geleistet haben, erfolgreich fortführen. Dann forderte er die jungen Kollegen auf, zu sparen, um die Fahrt zum Reichsjugendtag mitzumachen. Wer zehn neue Kollegen wirbt, erhält als Belohnung die Fahrt frei. In der Diskussion waren die Jugendlichen noch ein bißchen schüchtern. Erst als einige Ältere ansingen, löste sich die Zunge bei ihnen. Dann nahm der Kollege Arand das Schlußwort und äußerte den Wunsch, daß es gelingen möge, die jungen Kämpfer zu tüchtigen Männern und echten christlichen Gewerkschaftsfilialen heranzubilden. Nun folgte die Wahl der Jugendführer. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht. Es wurden einstimmig die Kollegen Dargatz, Meinhardt, Kliche, Rohlfamp und Schmidt gewählt. Zum Schluß bat der Kollege Selgenhauer, den letzten Jugendlichen für unsere Bewegung zu gewinnen. Wir wollen und müssen sie gewinnen, darum auf zur Werbearbeit! Die Fahrt nach Köln sei uns Ansporn. Wir müssen in würdiger Stärke am Reichsjugendtag uns betätigen.

Nun, ihr jungen Metallarbeiter, seht gilt es, die gefassten Beschlüsse und guten Vorsätze in die Tat umzusetzen. Schm. W. M.

Buchholz-Sudlingen. Gründungsversammlung. Am Donnerstag, den 14. März 1929, fand im Lokale Espey die Gründungsversammlung der Jugendgruppe Buchholz-Sudlingen des Christlichen Metallarbeiterverbandes statt. Damit wurde einem Gedanken Rechnung getragen, der bereits in mehreren Versammlungen propagiert war. Es war eine stattliche Anzahl jugendlicher erschienen, die mit Freude und Eifer sich der Sache zur Verfügung stellten. In Vertretung des Kollegen Renner war Kollege Eberg von der Geschäftsleitung entsandt, welcher in kurzen Zügen Aufgaben und Ziele der Verbandsjugendbewegung klarlegte und die Notwendigkeit unserer Jugendgruppen zeigte. An dieses Referat schloß sich dann die Vorstandswahl an. Es wurden gewählt: Kollege Wilh. Bongartz, Buchholz, als 1. Vorsitzender, Kollege Hans Sondermayer, Sudlingen, als 2. Vorsitzender, Kollege Heinrich Müller, Buchholz, als erster Schriftführer und Kollege Johann Otto, Sudlingen, als 2. Schriftführer. Nach der Vorstandswahl trat dann eine sehr lebhafte Diskussion ein, die sich mit den nächsten Aufgaben und Zielen befaßte und dem Vorstand zeigte, nach welcher Richtung er sein: Arbeit einzustellen hat. Die jungen Kollegen wünschten zunächst über Grundtendenzen und Grundbegriffe gewerkschaftlicher Arbeit unterrichtet zu werden, um mit Verständnis unserer Presse und den Vorträgen folgen zu können. Mit einem Dankeswort an die Erschienenen und dem Grusse „Gott segne die christliche Arbeit!“ schloß der Vorsitzende die so anregend verlaufene Versammlung. Möge dieser Geist, der in der Gründungsversammlung zum Ausdruck kam, auch weiter fortbestehen und die Jugendgruppe nach außen und innen stärken und zur Blüte bringen. Wilh. Bongartz.



Rathaus in Köln

Jugendführer-Konferenz des 2. Bezirks

Schon früh fanden sich am 10. März die jungen Freunde aus dem Rheinland in Köln ein und zogen geschlossen mit ihren Wimpeln am Rheine vorbei durch die Stadt Köln zum Tagungslokal „Leobau“.

Nach einer kleinen Stärkungspause konnte der Bezirksleiter, Kollege Schümmer, 137 Jugendführer und einige freigestellte Kollegen begrüßen. Vor allem galt sein Willkommen dem Jugendführer unseres Verbandes, dem Kollegen Matth. Söcher, der zum ersten Male inmitten der rheinischen Jugendführer weilte. Dann gab der Bezirksleiter einen

Überblick über die Jugendarbeit im Jahre 1928 und stellte dabei die Bedeutung der Jugendführer und der Jugendführerkonferenzen heraus. Im wesentlichen führte er dazu folgendes aus:

„Der Jugendführer muß Mithelfer sein, das heißt, er muß überall dort, wo die Jugend seiner bedarf, helfend einspringen. Er muß im Verbands selbst Helfer sein und so dem hart ringenden Stande helfen, aufzusteigen. Er muß Führer sein, heißt: stets dienstbereit sein; helfen, führen und dienen, durch gutes Beispiel und durch Taten. — Die Jugendführerkonferenz soll Rechenschaft abgeben, ob die Jugendführer in diesem Sinne auch tätig gewesen sind. Weiterhin diene diese Jugendführerkonferenz dazu, aus der geleisteten Arbeit die Aufgabenstellung zu ziehen und den Plan für die zukünftige Arbeit aufzustellen. Die Jugendführerkonferenz am 1. April 1928 gab der Jugendarbeit unseres Bezirks neue Impulse. Auf dieser Konferenz wurde der Wunsch geäußert, daß für die Jugendführer ein Kursus stattfinden möge, auf dem sich die jungen Freunde die Grundlage für ihre Jugendarbeit schaffen und erweitern könnten. So fand denn auch im Verlaufe des Sommers 1928 ein dreitägiger Kursus und außerdem ein Kursus für Mitarbeiter statt. An diesen beiden Kursen nahmen 75 Jugendführer und Mitarbeiter teil und haben dieselben der Bezirksleitung als Erfolg ihrer Arbeit 240 Aufnahmen und Uebertritte gemeldet. Das Ergebnis ist also als gut zu bezeichnen, und es wird im Laufe dieses Jahres wiederum ein Kursus für Jugendführer stattfinden.“

Die Jugendführerkonferenzen und Kurse müssen sich aber auch in den einzelnen Sektionen, in der Ortsverwaltung und vor allem aber in der Agitation auswirken. Das Jahr 1928 hat gezeigt, daß intensive Jugendarbeit von Erfolg gekrönt ist. Im Bereiche des 2. Bezirks wurden insgesamt 1401 Lehrlinge neu aufgenommen. So daß heute rund 3000 jugendliche Mitglieder im Bezirk vorhanden sind. Aber auch in anderer Hinsicht hat die Jugendarbeit wesentliche Fortschritte gemacht. Es wurden verschiedene neue Jugendgruppen gebildet und Schulungsarbeit an der Jugend und mit der Jugend weiter gefördert. Mit einem herzlichsten Dank an die Mitarbeiter, verbunden mit dem Wunsche, auch fernweh für unsere Jugend in dem Sinne tätig zu sein, schloß der Bezirksleiter seine Ausführungen.

Spart für den Reichsjugendtag in Köln am 11. August 1929

Hierauf nahm der Verbandsjugendleiter, Kollege Föcher, das Wort zu seinem Vortrag „Taten und Aufgaben der Metallarbeiterjugend“. Zunächst brachte der Referent zum Ausdruck, daß er sich über den herzlichen Empfang seitens der rheinischen Jugendführer sehr gefreut habe, und er hoffe, daß der gesunde Geist, der innerhalb der Jugendführer im Christlichen Metallarbeiterverbande bestände, auch weiterhin fruchtbringend wirken möge und knüpfte die Bitte daran, ihn in seiner Arbeit so viel wie möglich zu unterstützen im Interesse unserer Jugendbewegung und des Verbandes.

Sodann gab Kollege Föcher einen Überblick über die gesamte Jugendbewegung. Nach einer Statistik seien etwa 5,5 Millionen Jugendliche im Alter von 14 bis 25 Jahren organisatorisch erfasst in konfessionellen, parteipolitischen, berufsständischen und sportlichen Organisationen. Gewerkschaftlich sei das Organisationsverhältnis indes nicht befriedigend, und die christlich organisierte Metallarbeiterjugend habe noch ein sehr großes Feld zu beackern. Im Jahre 1928 hat im Christlichen Metallarbeiterverband durch die Jugendwerbeaktion diese Beackerung im härtesten Maße begonnen.

Dabei sei im Bereiche des 2. Bezirkes besonders gut gearbeitet worden. Einige Ortsgruppen haben vorbildliche Werbearbeit geleistet und wäre der Erfolg noch größer, wenn nicht immer noch einige Gruppen da seien, die der Jugendarbeit keine Beachtung schenken. Die Jugendführer haben deshalb die Aufgabe, in ihren Ortsgruppen noch mehr wie bisher sich der Jugendarbeit zu widmen und für eine Stärkung des Verbandes einzutreten.

Sodann stellte der Redner die bedeutungsvolle Mission der Jugend heraus, die das Werk der Väter weiterzuführen habe. Dessen große Bedeutung zeigte er klar, indem er in vorzüglicher Weise den mühevollen Weg des Arbeiters schilderte und die frühere und die jetzige Zeit in Parallele stellte. Er schloß seine tiefgründigen und begeisterten Ausführungen mit dem Wunsche, daß die Jugend sich ein Beispiel nehmen möge an ihren Vorfahren, die unter größten Opfern und Ueberwindung der größten Schwierigkeiten den Arbeiterstand aus dem dunklen Sein zum Lichte emporgeführt hätten.

In der nach dem Mittageffen stattgefundenen Diskussion kam durch die jungen Freunde immer wieder zum Ausdruck, daß sie auch für die Zukunft gewillt seien, einzutreten für die weitere Stärkung unseres Verbandes und für die materielle und geistige Hebung unseres Standes.

Nachdem gemeinsam das Lied „Wenn wir schreiten Seit' an Seit'“ gesungen war, schloß der Bezirksleiter, Kollege Schümmer, mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Christlichen Metallarbeiterverband die gut verlaufene Konferenz. E. Sch.

Briefkasten

An meine jüngerer Freundel!

Ihr lieben, jungen Freunde, die Ihr heute zum ersten Male den „Sommer“ in die Hand bekommt, Euch grüße ich von ganzem Herzen. Aus der Schule entlassen, seid Ihr jetzt ins Leben hinausgetreten, und mit hoffendem Herzen und glänzenden Augen sucht Ihr jetzt etwas Neues. Mit festen Fäusten und hartem Willen wollt Ihr Euch eine neue Zukunft schmieden und an dem Aufbau unseres Vaterlandes tatkräftig mitarbeiten. Dem Willen bringt Ihr mit, gewiß, davon bin ich fest überzeugt, aber doch sieht es in der Fabrik und in der Werkstatt nicht so rosig aus, wie Ihr es Euch vorgestellt. Und Eure Mitarbeiter und Werksgenossen, die mit Euch in derselben harten Arbeit stehen, sind nicht alle Idealisten und Außerordentlichen, so wie Ihr Euch das wohl vorgestellt habt. Manche von ihnen gehen darauf aus, alles, was Euch heilig ist — Eltern und Geschwister, Kirche und Vaterland, Pflicht und Ehre —, in den Staub zu ziehen, zu verlassen und zu verwerfen. Da heißt es wenig und handhaft bleiben, auf Gott zu bauen und zu vertrauen. Allern aber seid Ihr machtlos und verloren. Darum schließt Euch Männern und Arbeitskollegen an, die mit Euch dieselben Ideale vertreten und hochhalten, denen Familie, Kirche und Staat, Gewissen und Ehre wirklich Herzensangelegenheiten sind. Solche Männer findet Ihr im Christlichen Metallarbeiterverband.

Und wenn Ihr irgend etwas auf dem Herzen habt, das Ihr nicht so leicht anderen Menschen anvertrauen könnt oder wollt, so schreibt mir; ich will Euch dann gern mit Rat und Tat helfen, so gut ich es vermag. Ihr kennt mich herzlich ja noch von der Schule her. Nun bin ich zwar nicht mehr Gemeindegemeinlich, jetzt bin ich beim Verbands- und handelt immer noch nach dem Grundsatz: „Du sollst das Gut deines Nächsten heben und behüten heben.“ Dabei bin ich verschwiegen wie das Grab. Deine Räte, alles, was Du auf dem Herzen hast, darfst Du mir sagen, und ich will Dir helfen. Im Geiste reiche ich Dir die Hand. Schlag ein, wir wollen Freunde sein!

Kraft Schl. in K. Richte genaue Anfrage mit Rückporto an die Geschäftsstelle der Deutschen Jugendbergeber in Silberbach im Westfalen. Die Wanderkarten sind erhältlich beim Kartennamt des Reichsverbandes für Deutsche Jugendbergeber in Werdohl im Westfalen. Frage doch zu vor in der dortigen Ortsgruppe für Jugendbergeber nach, der dortige Jugendleiter wird Dir herzlich gerne Auskunft geben. — Paul P. und Jungmannen in Flensburg. Herzlichen Dank für die hübsche Aufnahme von den riesigen Eisbären. Gott sei Dank, daß man der Frühling da ist. Ich grüße Euch alle und wünsche Euch reichen Erfolg. — Georg G.

In O. Viktor Blüthgen sagt einmal: „Leg's dem Leben nicht zur Last, dünkt sein Wert dich Plunder; wenn du Märchenaugen hast, ist die Welt voll Wunder.“ — Karl M. in W. Deine wissenschaftliche Anfrage nach dem Ausdehnungskoeffizienten des Quecksilbers beim Thermometer habe ich von einem Fachmanne beantworten lassen. Die ausführliche Auskunft ging Dir brieflich zu. — An verschiedene. Aus technischen Gründen bitte ich, alle Anfragen und Vergleichen nicht an meine Privatanschrift, sondern an die Geschäftsstelle Duisburg, Stapeltor 17, zu richten.

Herzlichen Gruß

Meister Zimmerlein, Duisburg, Stapeltor 17.

Für fluge Rechner

Antworten auf die Aufgaben in Nr. 7.

1. 2 Stunden. 2. 12 1/2 Stunden, denn sie müssen dreimal den Weg hin und außerdem zweimal den Weg zurück machen. 3. Rübezahl. 4. Derjenige, der die Flasche allein trank, hieß mit Hausnamen „Jeder“. 5. Sie macht Apfelmus und teilt dann gleichmäßig. 6. Wir bezeichnen das Alter des Kindes mit 1 Teil. Da die Mutter 19 Jahre älter ist, so ist sie 1 Teil + 19 Jahre. Das sind zusammen 2 Teile + 19 Jahre. Die Urhahne ist 3mal so alt (Urahnes Jahr durch 3 dividiert), also 6 Teile plus 57 Jahre. Großmutter ist 40 Jahre jünger als 6 Teile + 17 Jahre. Zähle zusammen: Kind: 1 Teil, Mutter: 1 Teil + 19 Jahre, Urhahne: 6 Teile + 57 Jahre, Großmutter: 6 Teile + 17 Jahre = 14 Teile + 93 Jahre, sind nach der Aufgabe zusammen 149 Jahre, dann sind 14 Teile gleich 149 - 93 = 56 Jahre. Das Kind ist dann 4 Jahre, die Mutter 23 Jahre, die Großmutter 41 und die Urhahne 81 Jahre alt.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 14. April, ist der 16. Wochenbeitrag fällig.

An unsere Bezahler! Bei Unregelmäßigkeiten in der Belleferung unserer Wochenhefte ersuchen wir die verehrlichen Bezahler, sich zunächst an die Zustell-Postanstalt zu wenden.

Adressenänderung.

Behdorf. Das Büro der Ortsverwaltung befindet sich ab 1. April in Behdorf, Gontermannstraße.

Dem Kollegen Roman GAWRON, W.-Altwasser (Schl.), ist seine Mitgliedskarte Nr. A 774 643 gestohlen worden. Wir bitten die Ortsverwaltungen, die Karte anzuhalten.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Rationalisierung und Schutz des Arbeitsplatzes (G. W.), S. 225. Dampfkapitalismus gestern wie heute (Wbr.), S. 226. Dem Boykott subeln Hunderttausende, auch Arbeiter, zu, S. 227. Invalidenversicherung und Invaliditätsbegriff nach Par. 1255 der RVO. (Karl Gengler, Stuttgart), S. 228. Also energisch eintreten... S. 228. Das ist die Michaelskirche... S. 229. Bezirkskonferenz des 4. Bezirks unseres Verbandes (Weip), S. 229.

Unterhaltung:

Lodruf des Goldes (Jack London), S. 230. Romantiker des Schienenstranges (Erwin Rosen), S. 235.

Aus den Betrieben:

Weitere Erfolge bei den Betriebsratswahlen (P.), S. 231. Üeilstreit auf der Dillinger Hütte (c... D), S. 231. Fortschritt auf der A.-G. Weser-Werft, Bremen (c... D), S. 232.

Verbandsgebiet:

Riesenbed (G.), S. 232. Dresden (Jensch), S. 232.

Arbeitsrecht — Sozialversicherung:

Gefahren des elektrischen Stromes (Dr. El.), S. 233. Bezählung der Zuschläge der Arbeitszeit über acht Stunden (Trawinski), S. 234. Um Schlichtungsweisen und Verbindlichkeitserklärung (c... D), S. 235.

Der Sommer:

Paesmühle, ein Erholungsheim für unsere Jugend (S.), S. 237. Die Handwerks- und Fabriklehrlinge im Deutschen Reich (S.), S. 238. Jugendstimmen: Es geht weiter vorwärts. Wieder drei Neugründungen! Karlsruhe (Baden) (S. K.); Gründung einer Jugendabteilung in Magdeburg (Scha. W. R.); Buchholz-Hudingen (Wilh. Bongart); Jugendführer-Konferenz des 2. Bezirkes (E. Sch.), S. 239. Briefkasten, S. 240. Für fluge Rechner S. 240.

Bekanntmachung:

Seite 240.

Schriftleitung: Georg Wieber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H. Duisburg.